

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Das Titelbild stammt von **Belu-Simion Fainaru: Black Milk**, 2012, Detailansicht der Installation im Rahmen der Ausstellung *Nothingness – The Poetics of Void* in der Galerie *Plan B* in Cluj-Napoca/Rumänien. Diese Kunstinstallation zeigt weißes Porzellangeschirr, das mit schwarzem Öl gefüllt wurde. Die schwarze Flüssigkeit ist eine Anspielung auf Paul Celans *Todesfuge* und die darin enthaltene Metapher der „schwarze Milch der Frühe“, einer paradoxen Substanz, die Leben und Tod, Materie und Geist verbindet.

Fainaru vertritt heuer Israel bei der 61. Kunstbiennale in Venedig, siehe Artikel auf S. 13.

AUS DEM INHALT

IRAN

**Antisemitismuskritik
in Aktion** SEITE 3

NAHOST

**Illusion einer
„islamischen
Nato“** SEITE 6

NAHOST

**Die Uno und ihre
Obsession mit
Israel** SEITE 7

LITERATUR

**Gerhard Langer:
Universitätsprofessor für
Judaistik und
Krimiautor** SEITE 8

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage!

WIR SIND WELTSICHERHEITSRAT. UND JETZT?

FRANZ C. BAUER

Österreich hat es also geschafft: Unser kleines Land inmitten Europas wird für die kommenden zwei Jahre einen Sitz im angeblich wichtigsten Gremium der Welt einnehmen: dem Weltsicherheitsrat. Freude am Ballhausplatz, geradezu Euphorie bei der Außenministerin. Aber wie geht es jetzt weiter? Ein Blick auf die Sitzungen der vergangenen Monate macht klar, was Österreich jetzt erwartet: vor allem in der Causa Israel stehen hier überaus heikle Entscheidungen an. Mindestens ein halbes Dutzend Mal war Israel Gegenstand der Beratungen. Eine Resolution des Sicherheitsrats gegen Israel scheiterte bislang immer am Veto der USA. Aber wie wird sich Österreich verhalten, wenn wieder einmal Israel auf der Tagesordnung aufscheint? Mit den USA gegen eine Verurteilung Israels stimmen? „Nur nicht anstreifen“ und sich der Stimme enthalten – oder gegen Israel und mit den Unterstützern des Terrors stimmen?

Dass es im World Security Council bisher erst ein einziges Mal zu einer Resolution gegen Israel kam (das war 2016, als die Siedlungspolitik verurteilt wurde – die USA enthielten sich damals der Stimme) liegt an dessen Organisationsform: Fünf der insgesamt 15 Mitglieder verfügen über einen ständigen Sitz und ein damit verbundenes Veto-recht. Von den zehn nicht ständigen Mitgliedern wird jeweils die Hälfte jährlich von der Generalversammlung auf zwei Jahre neu gewählt. Drei Mitglieder sollen aus Afrika kommen, jeweils zwei aus Asien, Lateinamerika und Westeuropa beziehungsweise anderen westlichen Ländern und ein Mitglied soll aus Osteuropa kommen. Amtsantritt ist jeweils der 1. Jänner.

Resolutionen des Weltsicherheitsrats kommt eine verpflichtende Wirkung zu. Staaten müssen sich – zumindest theoretisch – diesen Beschlüssen beugen. Über direkte Mittel zur Durchsetzung verfügt das Gremium allerdings nicht. Österreich wird aufgrund der Mehrheitsverhältnisse keineswegs über die „Macht“ verfügen, Israels Recht auf

Staaten müssen sich
– zumindest theoretisch
– diesen Beschlüssen
beugen.

Von den zehn nicht
ständigen Mitgliedern
wird jeweils die Hälfte
jährlich von der Gene-
ralversammlung auf
zwei Jahre neu gewählt.

Ein Sitz im Weltsicher-
heitsrat verschafft auch
einem kleinen Land ein
hohes Maß an Sichtbar-
keit in der internatio-
nalen Staatengemein-
schaft. Angenehm ist
das nicht immer – da ist
Mut gefragt.

Selbstverteidigung in Frage zu stellen. Doch das Stimmverhalten eines Sicherheitsrats-Mitglieds hat ein anderes Gewicht als ein Votum in der Generalversammlung. Außenministerin Meisl-Reisinger wird wohl bewusst sein, dass ab 1. Jänner 2027 die Augen der Welt auf das rot-weiß-rote Stimmverhalten gerichtet sein werden. Ein Sitz im Weltsicherheitsrat verschafft auch einem kleinen Land ein hohes Maß an Sichtbarkeit in der internationalen Staatengemeinschaft. Angenehm ist das nicht immer – da ist Mut gefragt.

Es war nämlich ein Mehrheitsvotum der UN-Vollversammlung, das Österreich den Einzug in den Weltsicherheitsrat ermöglichte. In dieser Vollversammlung sind alle 193 von der Staatengemeinschaft anerkannten Staaten stimmberechtigt. Resolutionen kommt zwar kein bindender Charakter zu, deren Öffentlichkeitswirkung darf allerdings nicht unterschätzt werden. Und hier sehen die Mehrheitsverhältnisse schon ganz anders aus. Regelmäßig kommt es zu Verurteilungen Israels. Kein anderes Land steht so oft auf der Agenda der Generalversammlung. Das kann allerdings bei einem Blick auf die politischen Zustände in den meisten Mitgliedsländern nicht verwundern. Das britische Magazin *The Economist* ermittelt seit 2006 einen Demokratieindex. Bewertet werden dafür Wahlprozess und Pluralismus, Bürgerrechte, Funktionsweise einer Regierung, politische Teilhabe und die politische Kultur eines Landes. Auf dieser Grundlage teilen die Expertinnen und Experten der *Economist Intelligence Unit* (EIU) die Staaten in vier Kategorien ein: Vollständige Demokratien, unvollständige Demokratien, Hybridregime und autoritäre Regime. Der Index repräsentiert 99,9 Prozent der Weltbevölkerung.

Demnach gibt es weltweit lediglich 26 demokratische Staaten, weitere 48 werden als „unvollständige Demokratien“ eingestuft, darunter die USA. Was zu der bemerkenswerten Situation führt, dass in der UN-Generalversammlung Staaten, die

selbst ihre Bevölkerung unterdrücken, über eine Zwei-Drittel-Mehrheit verfügen und nach Belieben das demokratische Israel verurteilen können. Genau diese Mehrheit hat Österreich in den Weltsicherheitsrat entsendet und wird dessen Stimmverhalten genau beobachten. Der Weltsicherheitsrat bildet ein wichtiges Gegengewicht zu der mit einer „undemokratischen“ Mehrheit ausgestatteten Vollversammlung. Und dieses Gegengewicht ist so notwendig wie selten zuvor.

Im Mittelpunkt des Kesseltreibens der internationalen Organisation gegen Israel steht die UN-Menschenrechtskommission. Diese warf Israel mehrfach vor, in Gaza einen Genozid zu verüben. Unter den Empfehlungen der UN-Menschenrechtskommission findet sich unter anderem die Aufforderung an die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, Israel weder Waffen noch Treibstoff zu liefern. Dies läuft darauf hinaus, einem Land, das unter der Bedrohung der Vernichtung durch in unmittelbarer Nachbarschaft agierende Terrororganisationen steht, die Hilfe zur Selbstverteidigung zu verweigern.

Der Sitz eines nicht-ständigen Mitglieds im Weltsicherheitsrat ist mit einem bescheidenen Maß an Gestaltungsmöglichkeiten und mit noch weniger Macht verbunden. Doch er verleiht Österreichs Stimme in der Weltöffentlichkeit jedenfalls mehr Gewicht. Bleibt zu hoffen, dass dieses Gewicht dazu genutzt wird, der einzigen funktionierenden Demokratie in der Nahostregion den Rücken im Kampf gegen Terror, Extremismus und Intoleranz zu stärken.

In einem Interview mit einer deutschen Zeitung bestätigte erst kürzlich der Chefankläger des Internationalen Gerichtshofs, Karim Khan, dass Israel keinen Genozid verübt. Ein Genozid samt Auslöschung Israels ist allerdings das Programm der vom Iran gesteuerten Terrororganisationen Hamas und Hisbollah.

Vielleicht spricht sich das doch eines Tages sogar bis in die UN herum. □

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben.

Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank, die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer,
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

In den letzten Monaten wurde in zahlreichen Kommentaren kolportiert, die israelischen Schläge gegen das Regime in Teheran resultierten aus einer Iran-Obsession des israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu. Doch israelische Regierungen haben nicht erst seit der zweiten Amtszeit von Netanjahu ab 2009 vor dem Atomwaffen- und Raketenprogramm des Ajatollah-Regimes gewarnt: Bereits Anfang der 1990er Jahre wurde der sozialdemokratische Premier Yitzhak Rabin von seinen Geheimdiensten darüber informiert, dass die „Islamische Republik“ versucht, in den Besitz der Technologie der Massenvernichtung zu kommen. Seitdem haben sämtliche israelische Regierungen versucht, die europäischen Staaten von einer scharfen Isolations- und Sanktionspolitik gegenüber Teheran zu überzeugen – womit sie weitgehend gescheitert sind. Ausgerechnet Österreich und Deutschland haben entscheidend dazu beigetragen, dass nun ein militärisches Vorgehen notwendig wurde, weil sie über Dekaden zu den wichtigsten ökonomischen Förderern des Holocaustleugner-Regimes im Iran gehört haben.

Dass Israel sich ab Ende Februar genötigt sah, gemeinsam mit den USA militärisch gegen das iranische Vernichtungspotenzial vorzugehen, ist eine unmittelbare Konsequenz aus der verfehlten Iran-Politik der europäischen Staaten. Es ist ein Resultat der Milliardenengeschäfte mit der „Islamischen Republik“, von denen die europäischen Unternehmen – stets mit Unterstützung der europäischen Politik – über Jahrzehnte nicht lassen wollten. Zur Erinnerung: 2007 plante die OMV noch mit Unterstützung nahezu aller politischen Kräfte in Österreich einen 22-Milliarden-Euro-Deal mit den Ajatollahs, die auch damals schon in aller Offenheit zur Zerstörung Israels aufgerufen haben. Selbst noch nach dem Hamas-Massaker vom 7. Oktober 2023, das vom iranischen Regime ermöglicht und vom mittlerweile getöteten obersten geistlichen Führer Ali Khamenei als vorbildlich gepriesen wurde, belief sich das Handelsvolumen der EU-Staaten mit dem Iran auf über vier Milliarden Euro.

Durch die jahrzehntelange Weigerung insbesondere der Europäer, alle nicht-militärischen Möglichkeiten eines Vorgehens gegen das iranische Nuklearwaffenprogramm konsequent auszuschöpfen, rückte die militärische Option in Israel spätestens seit Anfang der 2000er Jahre stärker ins Zentrum der Debatte. Die fatale Entscheidung Barack Obamas, 2009 die Massenproteste im Iran nicht zu unterstützen (was er heute als einen der größten Fehler seiner Amtszeit bezeichnet) und stattdessen auf Verhandlungen und ein auf Illusionen beruhendes Atomabkommen zu setzen, haben diese Diskussionen in Israel weiter verstärkt. Zwar war es in israelischen Sicherheitskreisen in den letzten Dekaden weitgehender Konsens, dass Militärschläge gegen die iranischen Nuklearanlagen nicht das bevorzugte und – wenn sie von Is-

ANTISEMITISMUSKRITIK IN AKTION

Israel war bereits seit Anfang der 1990er Jahre gezwungen, Militärschläge gegen das iranische Regime in Erwägung zu ziehen

STEPHAN GRIGAT

rael allein durchgeführt werden müssten – ein ausgesprochen riskantes Vorgehen sind, aber sie waren zwangsläufig für jede israelische Regierung eine Option. Wie umfassend das Bewusstsein über die iranische Bedrohung und über eventuell notwendige Gegenmaßnahmen in der israelischen Gesellschaft schon seit langem war, demonstrierte vor über zehn Jahren der ehemalige Vorsitzende der linksliberalen, in scharfer Opposition zu Netanjahu stehenden *Meretz*-Partei, Yossi Beilin, als auch er

klarstellte, dass die militärische Option auf keinen Fall vom Tisch genommen werden dürfe. An dieser Konstellation hat sich bis heute nichts geändert: Derzeit unterstützt das gesamte zionistische Spektrum in Israel bis hin zum Vorsitzenden der aus *Meretz* und der sozialdemokratischen *Avoda* hervor-

gegangenen *Demokratischen Partei*, Yair Golan, den Versuch, die Bedrohung aus dem Iran nachhaltig zu beseitigen.

Dieser Versuch hätte jede Unterstützung verdient. Statements aus der europäischen Politik hingegen, die zur „Mäßigung“, „Deeskalation“ und erneuten Verhandlungen aufrufen, sind die Fortsetzung jener fatalen europäischen Appeasement-Politik gegenüber dem Islamisten-Regime im Iran, die zur aktuellen Situation beigetragen hat – und sie konterkarieren das europäische (zumindest rhetorische) Bekenntnis zur konsequenten Bekämpfung des Antisemitismus. Wer angesichts der Ausschaltung einiger der einflussreichsten Antisemiten und der radikalen Dezimierung der militärischen Macht jenes iranischen Regimes, welches die zentrale Bedrohung für den Staat

der Holocaustüberlebenden und ihrer Nachkommen darstellt, nur Aufrufe zur Mäßigung einfallen, hat entweder nicht verstanden, worum es bei der Bekämpfung des globalen Antisemitismus geht, oder meint diese nicht ernst.

Anders als in Europa hat man sich in Israel nie Illusionen darüber gemacht, dass durch das iranische Regime eine spezifische Bedrohungskon-

stellation existiert, in der sich die expliziten Vernichtungsdrohungen gegen Israel mit einer islamistischen Märtyreriologie und dem Streben nach der Technologie der Massenvernichtung kombinieren. Diese Konstellation gebietet es, das Regime, seine Verbündeten in der Region und seine globalen Unterstützer ins Zentrum einer aktuellen Kritik des Antisemitismus zu rücken: Die Schläge gegen die Machthaber in Teheran und ihr Atomprogramm sowie gegen die Hisbollah im Libanon sind ebenso wie das Vorgehen im 12-Ta-

ge-Krieg im Juni 2025 neben vielem anderen auch eine Form der praktizierten Antisemitismuskritik. Statt Einwände gegen das israelische und das anfängliche US-amerikanische Vorgehen zu formulieren, wäre in den europäischen Hauptstädten Selbstkritik angebracht: ein Eingestehen der Komplizenschaft mit dem Terrorregime in Teheran und eine Reflexion des Scheiterns der eigenen Politik.

Der derzeit praktizierte Völkerrechtsfetischismus schützt ein brutales System und lässt seine Opfer im Stich. Dagegen sollte man sich an einen Satz von Max Horkheimer aus dem Jahr 1960 erinnern: „Die Souveränität eines Landes ist etwas anderes als die Freiheit derer, die in ihm leben.“ Dieses Diktum muss heute gegen die vorherrschende Mystifizierung des Völkerrechts gewendet werden, mit der dem bedrohten jüdischen Staat ebenso die Solidarität verweigert wird wie jenen Menschen im Iran, die unter grauerregenden Bedingungen um ihre politische und persönliche Freiheit kämpfen.

Letztlich werden die Bedrohungen, die vom iranischen Regime keineswegs nur für Israel, sondern insbesondere für die iranische Bevölkerung ausgehen, nur dann verschwinden, wenn auch dieses Regime endlich dort landet, wo es schon seit über 40 Jahren hingehört: im Orkus der Weltgeschichte. Deshalb ist es richtig, dass die Militärationen Israels

und anfänglich auch der USA auch auf die Ermöglichung einer Situation zielen, in der die iranische Bevölkerung zumindest eine Chance erhält, die Herrschaft der Ajatollahs und Revolutionsgarden, die Zehntausenden Iranerinnen und Iranern das Leben gekostet hat, endlich zu beenden.

Um einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, stünden auch in Österreich neben der expliziten Unterstützung des israelischen Vorgehens konkrete Schritte an, die schon längst hätten erfolgen müssen: Das Mindeste wäre die sofortige Schließung sowohl der sich „Botschaft“ nennenden Terrorzentrale des iranischen Regimes in Wien als auch des *Islamischen Zentrums Imam Ali* in Floridsdorf, bei dem es sich um keine gewöhnliche Moschee, sondern um eine Propagandazentrale für die antisemitische und misogynen Massenmörder-Ideologie der islamischen Diktatur im Iran handelt. □

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassistikstudien [CARS] in Aachen und Köln. Er ist Autor von *Vom Antijudaismus zum Hass auf Israel* (Barbara Budrich 2025) und *Mit herausgeber von Projektiver Antizionismus: Antisemitismus gegen Israel vor und nach dem 7. Oktober* (Nomos 2025).

Es ist ein Resultat der Milliardenengeschäfte mit der „Islamischen Republik“, von denen die europäischen Unternehmen – stets mit Unterstützung der europäischen Politik – über Jahrzehnte nicht lassen wollten.

Selbst noch nach dem Hamas-Massaker vom 7. Oktober 2023, das vom iranischen Regime ermöglicht und vom mittlerweile getöteten obersten geistlichen Führer Ali Khamenei als vorbildlich gepriesen wurde, belief sich das Handelsvolumen der EU-Staaten mit dem Iran auf über vier Milliarden Euro.

 Bundeskanzleramt



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

*gebührenfrei aus ganz Österreich

ÖSTERREICH IM GESPRÄCH

mit Bundeskanzler Christian Stocker

Bundeskanzler Christian Stocker ist in ganz Österreich unterwegs. So können Sie ihn treffen!



Anmeldung per QR-Code oder unter buergerservice@bka.gv.at
0800 222 666*
(Mo bis Fr: 8–16 Uhr)

VOR 90 JAHREN: ARABISCHER AUFSTAND IN PALÄSTINA

MATTHIAS KÜNTZEL

Am 15. April 1936 geschah es, vor genau neunzig Jahren, am Abend um halb neun. Drei Araber hielten in der Nähe von Nablus Fahrzeuge an: Einer beobachtete die Straße, ein anderer hielt die Passagiere der gestoppten Fahrzeuge mit der Waffe in Schach, und der Dritte nahm ihnen ihr Geld ab. Dann wurden die Opfer gefragt, ob sich Engländer oder Juden unter ihnen befänden. Der Lastwagenfahrer und sein Begleiter, beide Juden, wurden an Ort und Stelle erschossen. Ebenfalls anwesend war ein Mann, der behauptete, dass er Deutscher und Hitleranhänger sei. Die drei ließen ihn „Hitler zuliebe“ mit 35 Pfund Sterling in der Tasche laufen.

Mit diesem Vorfall begann der Arabische Aufstand im britischen Mandatsgebiet für Palästina. Und so ging es weiter: Am 17. April ermordeten radikale Juden in Vergeltung zwei Araber. Am 19. April töteten Araber in Jaffa 9 Juden und verletzten zehn. Nun verhängte die britische Mandatsmacht eine Ausgangssperre und rief den Notstand aus. Am 20. April begann gleichzeitig in Nablus, Jaffa und Jerusalem ein Streik. Am 25. April entstand zur Leitung des „Generalstreiks“, wie man ihn nun nannte, das überparteiliche *Arab Higher Committee* unter Führung von Amin el-Husseini, dem Mufti von Jerusalem.

„Schon im Mai lagen Handel und Gewerbe bei den Arabern im wesentlichen still“, heißt es im Bericht der britischen Peel-Kommission, die die Unruhen untersuchte. „Der Hafen von Jaffa war überhaupt nicht in Tätigkeit. Die arabischen Läden in Jerusalem und anderswo waren geschlossen. ... Dann und wann begleiteten örtliche Demonstrationen den Streik. Juden wurden in verschiedenen Teilen des Landes angefallen und mit Steinen beworfen.“

Im Juni verschärfte sich die Situation. Araber, die sich vom Streik fernhielten wurden bedroht. „Gewalttätigkeit und Sabotage nahmen zu“, so die Peel-Kommission. „Zwei Züge wurden zur Entgleisung gebracht und eine Brücke in die Luft gesprengt. Straßen wurden verbarrikadiert und Telephondrähte durchschnitten. Aber die ernsteste Erscheinung war das Auftauchen von Banden bewaffneter Araber in den Bergen, darunter Freiwillige aus Syrien und Irak.“

Auslöser für den Aufstand war die rapide Zunahme der jüdischen Einwanderung nach der Machtübernahme der Nazis in Berlin. 1933 kamen 30.327 Jüdinnen und Juden ins Land, 1935 waren es bereits 61.854. Die Aufständischen forderten deshalb, die jüdische Einwanderung zu verbieten, jedwede Übertragung arabischen Bodens an Juden zu untersagen und eine nationale Regierung einzurichten.

Doch die Hände der Briten waren gebunden. Auf sie hatte der Völkerbund, der den Umgang mit der Erbmasse des zerschlagenen Osmanischen Reichs regelte, das Mandat für Palästina übertragen. Primärer Zweck des britischen Mandats war die Förderung des Jüdischen Nationalheims, wie

Auslöser für den Aufstand war die rapide Zunahme der jüdischen Einwanderung nach der Machtübernahme der Nazis in Berlin.

Primärer Zweck des britischen Mandats war die Förderung des Jüdischen Nationalheims, wie man es den Juden in der Balfour-Erklärung von 1917 versprochen hatte.

„Der palästinensische Aufstand von 1936 – 1939 war auch ein Angriff auf die Gegner des Mufti. Innerhalb des palästinensischen Lagers ist es zu mehr Mord und Totschlag gekommen, als gegen Juden und gegen Briten.“

man es den Juden in der Balfour-Erklärung von 1917 versprochen hatte. So forderte Artikel 4 des Mandatvertrags von der Mandatsmacht, die „jüdische Einwanderung unter geeigneten Bedingungen (zu) erleichtern und ... eine geschlossene Ansiedlung von Juden auf dem Lande ... (zu) fördern.“

Der Arabische Aufstand dauerte mit Unterbrechungen bis zum Frühsommer 1939. Er prägte wie kaum ein zweites Ereignis die weiteren Verläufe des Nahostkonflikts. Doch erreichte er auch sein Ziel?

Terror gegen arabische Palästinenser

Ökonomisch betrachtet konnte der „Generalstreik“ wenig ausrichten, da die damals 400.000 Juden, die in den wichtigsten Wirtschaftszentren – Haifa, Tel Aviv, Jerusalem – die Mehrheit stellten, dem Streik nicht nur fernblieben, sondern ihre eigene Wirtschaftstätigkeit angesichts dieser Umstände ausbauten. In den arabisch dominierten ländlichen Regionen waren Streiks hingegen kaum möglich.

So wurde nach und nach die Streikbewegung durch den Aktivismus institutionalisierter Banden ersetzt. Es begann mit Gruppen von Jugendlichen, die als „Nationalgarde“ all jene, die dem Streik fernblieben, denunzierten, einschüchterten, verprügelten und manchmal auch ermordeten. Daraus entwickelten sich in den ländlichen Gebieten Banden mit je einigen Dutzend Mitgliedern, die sich um ihre regionalen Führer scharten.

Doch auch diese wüteten nicht ohne Konzept: „Der Mufti [Amin el-Husseini] schaltete bewusst mit äußerster Härte seine Gegner innerhalb des palästinensischen Lagers aus“, schreibt Abraham Ashkenasi. „Der palästinensische Aufstand von 1936 – 1939 war auch ein Angriff auf die Gegner des Mufti. Innerhalb des palästinensischen Lagers ist es zu mehr Mord und Totschlag gekommen, als gegen Juden und gegen Briten.“

Gleichzeitig wurde der Aufstand von den Erfolgsmännern des Mufti und des islamistischen Predigers Izz al-Din al-Qassam islamisiert. Al-Qassam, der den Kampfeinheiten der der Hamas auch heute noch als Namensgeber dient, hatte seit 1931 in der Umgebung von Haifa eine Bewegung geformt, die die Ideologie der devoten Rückkehr zum Ur-Islam des 7. Jahrhunderts mit der Praxis des Dihad gegen die Ungläubigen verband.

Brachial führten die von ihm und dem Mufti inspirierten Banden in den „befreiten“ Zonen neue Kleiderordnungen sowie Scharia-Gerichte ein. Bewundernd berichtete 1943 ein deutscher Mufti-Biograph über die Erschießung palästinensischer Araber, die sich weigerten, die als „Palästinertuch“ bekannte Kaffiyah, zu tragen. Nicht minder drakonisch wurden arabische Christinnen aber auch alle anderen Frauen zur Verschleierung gezwungen.

Gleichzeitig nahm man gezielt Palästinenser ins Visier, die den Ausgleich mit dem Zionismus und der Mandatsmacht suchten.

„Menschen, die Land an Juden verkauften ... oder moderate politische Ansichten hegten und



deren Nationalismus man als unterentwickelt verdächtigte, ... wurden nicht immer sofort getötet; manchmal wurden sie gekidnappt und in den Gebirgsabschnitten unter die Kontrolle der Rebellen gestellt“, berichtet Yehuda Porath, der wichtigste Historiker dieser Periode. „Dort warf man sie in Gruben, die mit Schlangen und Skorpionen versetzt waren. Falls die Opfer nach mehreren Tagen in dieser Grube noch lebten, wurden sie vor eines der Rebellengerichte gebracht ... und normalerweise zum Tod oder, als spezielle Form der Rechtsprechung, zu massiver Auspeitschung verurteilt. Der Terror war so massiv, dass niemand, einschließlich der Religionsgelehrten und Priester, es wagte, ordentliche Bestattungen durchzuführen.“

Diese Praktiken bewirkten, dass immer größere Teile der Bevölkerung die „Aufständischen“ bei den britischen Behörden denunzierten und sich gegen Übergriffe der Mufti-Banden bewaffneten. Seit dem Herbst 1938 war die offene Opposition arabischer Bevölkerungsteile gegen die Politik des Mufti nicht mehr zu übersehen.

Gleichwohl war die Wirkung auf die arabische Gesellschaft Palästinas desaströs: Alte Fehden waren aufgebrochen, neue Blutrachen hinzugekommen. Der größte Teil der Christen – Ärzte, Geschäftsleute und einflussreiche Familien – war aus Palästina geflohen. Von diesem Exodus hat sich das arabische Palästina bis heute nicht erholt.

Einmischung der arabischen Welt

Auf der anderen Seite mischte sich die arabische Welt erstmals in die Auseinandersetzungen im Mandatsgebiet ein. Was bis zum Arabischen Aufstand ein Streit zwischen Zionisten und palästinensischen Arabern war, weitete sich nunmehr zu einem Machtkampf zwischen dem Zionismus und der arabischen Welt aus. Zwar diente die von London gebilligte Einmischung von Saudi-Arabien, Irak, Jemen und Transjordanien anfänglich dem Ziel, den Streik zu beenden, was Ende 1936 auch gelang.

Doch hatte sie schon damals auch eine militante Dimension. 1936 strömte erstmals eine große Menge Freiwilliger aus Syrien, dem Irak und Transjordanien ins Land, um die Kämpfe gegen Briten und Juden zu unterstützen.

Im September 1937 kamen über 400 arabische Aktivisten in dem syrischen Ort Bludan zusammen, um über eine Ausweitung des Aufstands zu beraten, darunter 160 Syrer, 128 Palästinenser,

65 Libanesen, 30 Transjordanier, zwölf Iraki, sechs Ägypter und ein Vertreter aus Saudiarabien. Im Oktober 1938 fand in Kairo eine „Islamische Parlamentarierkonferenz zugunsten von Palästina“ statt, bei der erstmals auch der ägyptische Premier Muhammad Mahmud auftrat und eine pro-palästinensische Rede hielt.

Die Tatsache, dass es während dieser Konferenz die Muslimbrüder waren, die den Ordnerdienst stellten, für die Trennung von Männern und Frauen sorgten und nebenbei auch Kopien von *Mein Kampf* und den *Protokollen von Zion* verteilten, verweist auf einen weiteren Aspekt: Der Aufstand in Palästina war der Auslöser, der aus der 1928 gegründeten Sekte der Muslimbrüder eine Massenbewegung machte.

In Moscheen, Schulen und Betrieben alarmierte sie die Gläubigen mit der frei erfundenen Behauptung, dass Juden und Briten die heiligen Stätten des Islam in Jerusalem zerstören und den Koran in Stücke reißen und zertrampeln würden. Zwischen 1936 und 1938 stieg ihre Mitgliederzahl von 800 auf 200.000 an.

Nazideutschland kommt ins Spiel

„Für die Erfordernisse und Ziele der deutschen Propaganda kam die Palästina-Frage wie bestellt“, schrieb der Nahost-Historiker Lukasz Hirsowicz über diese Jahre. Auf der einen Seite bot der Aufstand Gelegenheit, den Hass auf Juden unter Arabern zu schüren. Auf der anderen Seite standen mit dem Mufti und den Muslimbrüdern willige, von Berlin finanzierte Nazi-Helfer bereit.

So diente während des Arabischen Aufstands das Hakenkreuz als Erkennungssymbol: Wer in jenen Jahren durch die aufständischen Gebiete Palästinas fahren musste, befestigte an seinem Fahrzeug ein Hakenkreuz, um vor den Überfällen arabischer Freischärler geschützt zu sein. Arabischen Kinder hießen sich mit dem „deutschen Gruß“ willkommen, und bei Feiern aus Anlass von Mohammeds Geburtstag wurden deutsche Fahnen und Hitlerbilder gezeigt.

Nachdem die Peel-Kommission, im Sommer 1937 aufgrund der Unruhen zu dem Urteil kam, dass Palästina geteilt und 20 Prozent des Landes an die Juden gehen sollte, erhöhte sich der deutsche Einsatz zugunsten der Aufständischen enorm.

„Der Mufti gab selbst zu“, schreibt Klaus Gensicke, „dass es seinerzeit nur durch die ihm von den Deutschen gewährten Geldmittel möglich war, den Aufstand in Palästina [weiter] durchzuführen. Von Anfang an stellte er hohe finanzielle Forderungen, denen die Nazis in sehr großem Maße nachkamen.“

In London, wo man im Vorfeld des sich anbahnenden Weltkrieges auf gute Beziehungen zur arabischen Welt angewiesen war, löste die zunehmende Kooperation zwischen Deutschland und den arabischen Aufständischen Besorgnis aus.

Großbritannien resigniert

Allein zwischen April und Oktober 1936 wurden drei Offiziere und 34 Soldaten oder Polizisten der britischen Mandatsmacht getötet sowie 32 Offiziere und 174 Soldaten oder einfache Polizisten verletzt. Überrascht von der Wucht des Aufstands bestellte die britische Regierung den Bericht der Peel-Kommission, die Mitte 1937 die Teilung des Landes empfahl. Parallel dazu gab sie Weisung, den Mufti zu verhaften, was dank dilettantischer Vorberereitung jedoch misslang.

Im Ergebnis führte der Teilungsplan aber nicht zur Beruhigung. Er stachelte ganz im Gegenteil die Aufständischen weiter an. Die gesamte arabische Welt drohte sich gegen Lon-

don zu verbünden, um den jüdischen Teilstaat zu verhindern. Sie wurde hierbei von den Nazis unterstützt.

Zwar gelang es den Briten, den Aufstand in der zweiten Hälfte 1938 mit harter Hand zu unterdrücken. Gleichzeitig aber zog London am 9. November 1938, als in Deutschland die Synagogen brannten, den Vorschlag zur Teilung Palästinas zurück.

Doch damit nicht genug: Seinen größten Triumph erzielte der Arabische Aufstand, als London im Mai 1939 – die Wehrmacht war in Prag gerade einmarschiert – das sogenannte „Weißbuch“ veröffentlichte. Darin wurde die jüdische Einwanderung nach Palästina für die folgenden fünf Jahre auf 75.000 Menschen beschränkt. Nach Ablauf der fünf Jahre sollte laut „Weißbuch“ die jüdische Einwanderung von

der Zustimmung der Araber abhängig – also de facto unmöglich – gemacht werden und jüdischer Landkauf so gut wie unterbunden werden.

Dies widersprach nicht nur dem Mandat des Völkerbundes, es ließ auf empörende Weise auch den laufenden Krieg der Nazis gegen die Juden außer Acht.

Der eigentliche Auslöser dieser Entscheidung war freilich Berlin: Der Zweite Weltkrieg zeichnet sich deutlich ab; da galt es, sich mit den Arabern gutzustellen – auf Kosten der Juden.

Die Bilanz des Arabischen Aufstands ist somit negativ – und zwar für alle Beteiligten. Er hat erstens die radikal-islamistischen Kräfte um den Mufti gestärkt und die kompromissbereiten Araber ermordet, eingeschüchert oder

vertrieben. Er hat zweitens den ersten Versuch einer Zwei-Staatenlösung für Palästina zunichte gemacht. Drittens erreichte der Aufstand zwar teilweise sein Ziel: Er veranlasste die britische Regierung, die jüdische Einwanderung zu drosseln. Mit der Sperrung des Zugangs nach Palästina lieferte London jedoch zahllose Juden den Nazis aus. Viertens hat sich seit dem Aufstand die von den Nazis forcierte antisemitische Deutung des Konflikts weiter durchgesetzt.

Aus diesem Schatten Adolf Hitlers trat das Gros der arabischen Palästinenser bis heute nicht heraus.

Gekürzte Fassung; erschienen anlässlich 80 Jahre Arabischer Aufstand in Palästina in mena-watch am 4. April 2016

WENN DIE WELT KOPF STEHT MENSCH. PSYCHE. GESUNDHEIT.

Die NÖ Landesausstellung 2026 rückt im Landeskrankenhaus Mauer in Amstetten bis 8. November ein Thema in den Mittelpunkt, das alle berührt: Die seelische Gesundheit.

Seit 65 Jahren prägt die Niederösterreichische Landesausstellung als bedeutendstes Regionalentwicklungsprojekt des Landes die kulturelle Identität Niederösterreichs. Mit der Ausstellung „Wenn die Welt Kopf steht – Mensch. Psyche. Gesundheit.“ beschreibt die Landesausstellung 2026 im Landeskrankenhaus Mauer Neuland: Erstmals findet eine Landesausstellung in einer Klinik bei laufendem Betrieb statt.

Die Besucherinnen und Besucher werden im Pavillonbereich des Landeskrankenhauses bis 8. November eingeladen, sich dem Thema „seelische Gesundheit“ aus verschiedenen Perspektiven zu nähern. Die Ausstellung widmet sich einem der zentralen Themen unserer Zeit: Was bedeutet seelische Stabilität heute? Wie hat sich der gesellschaftliche Umgang mit psychischen Erkrankungen im Laufe der vergangenen 250 Jahre verändert? Und welche Verantwortung erwächst aus den dunklen Kapiteln der NS-Medizinverbrechen?

Auf rund 1.000 Quadratmetern entfaltet sich in Haus 21 eine vielschichtige Hauptausstellung mit knapp 370 Objekten aus Geschichte und Gegenwart. Die Ausstellung steht für ein klares gesellschaftliches Bekenntnis: Hinschauen statt wegschauen, stärken statt stigmatisieren. Besondere Bedeutung kommt dem Lernort Haus 18 zu. Auf Basis neuester Forschungsergebnisse werden hier die NS-Medizinverbrechen am Standort aufgearbeitet. Ergänzend entsteht beim Friedhof des Krankenhauses ein Gedenkort. Dieser Be-



Auf rund 1.000 Quadratmetern entfaltet sich in Haus 21 eine vielschichtige Hauptausstellung mit knapp 370 Objekten aus Geschichte und Gegenwart.



„Wenn die Welt Kopf steht“ im Landeskrankenhaus Mauer bei Amstetten stellt die seelische Gesundheit in den Mittelpunkt.

reich ist kostenlos zugänglich und bleibt über die Ausstellung hinaus als dauerhafter Ort des Erinnerns, des Respekts und der historischen Verantwortung bestehen.

Auch Familien finden einen eigenen Zugang: Unter dem Motto „Den Gefühlen auf der Spur“ begeben sich Kinder und Erwachsene gemeinsam auf eine spielerische Entdeckungsreise durch die Welt der Emotionen.

Darüber hinaus wirkt die Landesausstellung weit über ihren Standort hinaus. 31 Gemeinden der LEADER-Region Moststraße tragen das Projekt mit und schaffen ein stimmiges Gesamterlebnis, das regionale Wertschöpfung stärkt und nachhaltige Impulse setzt. Sieben Begleitprojekte unterstreichen die Strahlkraft der Ausstellung – von der Ausstellung „Am Fluss: Die Ybbs – Lebensader und Kraftquelle“ in Schloss Ulmerfeld-Hausmending über den Relaunch der Mostelleria in Oed-Öhling bis zur neuen Birnenerlebniswelt im Tierpark Haag.

Eine Ausstellung, die bewegt.

Ein Ort, der berührt.

Bis 8. November 2026, täglich von 9:00 bis 18:00 Uhr.





„Islamische Nato“? Treffen der vier Außenminister in Antalya

ILLUSION EINER „ISLAMISCHEN NATO“

Warum die militärische Einheit der islamischen Welt über Lippenbekenntnisse und symbolische Handlungen hinaus ein politischer Mythos bleibt.

PAUSHALI LASS

Seit mehr als einem Jahrzehnt taucht in politischen Debatten immer wieder die Idee einer „islamischen NATO“ auf: die Idee eines militärischen Bündnisses muslimisch geprägter Staaten, das gemeinsame Interessen verteidigen und als geopolitisches Gegengewicht zu anderen Machtblöcken auftreten könnte. Politiker und Kommentatoren in Ländern wie der Türkei, Pakistan oder Saudi-Arabien berufen sich dabei regelmäßig auf islamische Solidarität und die Möglichkeit einer engeren strategischen Zusammenarbeit. Die geopolitische Realität spricht jedoch gegen die Entstehung eines solchen Bündnisses.

Ein wichtiger Versuch, eine entsprechende Struktur aufzubauen, war die Gründung der *Islamic Military Counter Terrorism Coalition* (IM-CTC) durch Saudi-Arabien im Jahr 2015. Die Allianz umfasste zunächst 34 und später mehr als vierzig muslimische Staaten. Ergänzt wurde sie durch groß angelegte Militärübungen wie *North Thunder* im Jahr 2016, die als Demonstration gemeinsamer militärischer Stärke präsentiert wurden. Trotz dieser symbolträchtigen Initiativen entwickelte sich die Koalition jedoch nie zu einer echten Militärallianz. Es fehlte an gemeinsamen Kommandostrukturen, einheitlichen Strategien und verbindlichen Verteidigungspflichten – und damit an den grundlegenden Merkmalen eines funktionierenden Militärbündnisses.

Der zentrale Grund für das Scheitern einer »islamischen NATO« liegt in den tiefen politischen, religiösen und geopolitischen Spaltungen innerhalb der muslimischen Welt.

Rivalitäten innerhalb der muslimischen Welt

Der zentrale Grund für das Scheitern einer „islamischen NATO“ liegt in den tiefen politischen, religiösen und geopolitischen Spaltungen innerhalb der muslimischen Welt. Besonders deutlich wird dies in der Rivalität zwischen Saudi-Arabien und dem Iran. Beide Staaten beanspruchen Einfluss und Führungsrollen in der islamischen Welt und konkurrieren seit Jahrzehnten um politische und religiöse Autorität.

Diese Rivalität reicht weit über klassische Machtpolitik hinaus. Sie besitzt auch eine konfessionelle Dimension und prägt Konflikte im Irak, in Syrien, im Libanon und im Jemen. Während Saudi-Arabien den iranischen Einfluss als Bedrohung seiner regionalen Stellung betrachtet, stellt Teheran regelmäßig die religiöse Legitimität der saudischen Führung infrage. Unter solchen Bedingungen erscheint ein Militärbündnis, das die gesamte muslimische Welt repräsentieren soll, kaum realisierbar.

Doch auch innerhalb des sunnitischen Lagers bestehen erhebliche Differenzen. Die Golfstaaten verfolgen häufig unterschiedliche außenpolitische Ziele und unterstützen in regionalen Konflikten teilweise gegensätzliche Akteure. Selbst enge Partner sind sich oft nicht über gemeinsame Strategien einig, was die Bildung eines geschlossenen Sicherheitsbündnisses zusätzlich erschwert.

Die Grenzen einer angeblichen islamischen Einheit zeigen sich besonders deutlich bei konkreten Auseinandersetzungen. Zwischen Pakistan und Afghanistan kam es wiederholt zu Grenzkonflikten, militärischen Operationen und gegenseitigen Anschuldigungen. Trotz der häufig beschworenen Solidarität muslimischer Staaten blieb eine koordinierte Reaktion oder Vermittlung weitgehend aus.

Noch deutlicher wird dieser Widerspruch im Umgang mit den Uiguren in China. Während viele muslimische Regierungen regelmäßig Stellung zur Palästina-Frage beziehen, vermeiden sie meist offene Kritik an Peking. Insbesondere Pakistan hat aufgrund seiner wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Abhängigkeit von China eine kritische Haltung vermieden. Dieses Beispiel zeigt, dass nationale Interessen und strategische Partnerschaften häufig wichtiger sind als religiöse Verbundenheit.

Die Außenpolitik muslimischer Staaten wird daher in erster Linie von nationalen Interessen, wirtschaftlichen Abhängigkeiten und sicherheitspolitischen Überlegungen bestimmt. Der Verweis auf islamische Einheit dient oft eher politischen und symbolischen Zwecken als einer tatsächlichen gemeinsamen Strategie.

Neue geopolitische Allianzen

Die geopolitische Landschaft des Nahen Ostens hat sich in den vergangenen Jahren erheblich verändert. Seit den Abraham-Abkommen haben die Ver-

einigten Arabischen Emirate ihre Beziehungen zu Israel deutlich ausgebaut und die Zusammenarbeit in den Bereichen Technologie, Handel und Sicherheit intensiviert. Gleichzeitig hat sich Indien zu einem entscheidenden wirtschaftlichen und strategischen Partner vieler Golfstaaten entwickelt. Diese Entwicklungen verdeutlichen einen grundlegenden Wandel: Pragmatismus und wirtschaftliche Interessen gewinnen zunehmend an Bedeutung, während ideologisch geprägte Bündnisvorstellungen an Einfluss verlieren. Moderne Partnerschaften orientieren sich immer stärker an wirtschaftlichem Nutzen, technologischer Zusammenarbeit und regionaler Stabilität.

Auch Pakistan verdeutlicht diese Widersprüche. Einerseits pflegt das Land enge Beziehungen zu Saudi-Arabien, andererseits be-

stehen tiefe militärische und wirtschaftliche Verbindungen zu China. Solche unterschiedlichen Prioritäten machen deutlich, warum die Vision eines geschlossenen islamischen Militärblocks in der Praxis kaum umsetzbar ist.

Die wiederkehrenden Diskussionen über eine „islamische NATO“ sowie symbolische Formen militärischer Zusammenarbeit können den Eindruck eines entstehenden geeinten Machtblocks vermitteln. Tatsächlich sprechen die geopolitischen Realitäten jedoch gegen eine solche Entwicklung. Konkurrierende Führungsansprüche, regionale Konflikte und unterschiedliche nationale Interessen stehen einer nachhaltigen militärischen Integration entgegen. Was häufig als Ausdruck wachsender islamischer Geschlossenheit wahrgenommen wird, erweist sich bei näherer Betrachtung

eher als geopolitische Projektion denn als belastbare strategische Realität.

Die Vorstellung einer „islamischen NATO“ bleibt damit vor allem ein politisches Narrativ, dessen wahrgenommene Stärke die tatsächlichen strukturellen Gegensätze innerhalb der muslimischen Welt überdeckt. Während manche Beobachter darin die Entstehung eines einheitlichen Machtblocks erkennen, deutet die gegenwärtige Entwicklung vielmehr auf eine zunehmend multipolare und interessengeleitete Ordnung hin, in der nationale Prioritäten religiöse Solidarität regelmäßig überwiegen.

Geopolitik ist selten statisch. Während sich die Spannungen rund um den Iran, die Sicherheit der Schifffahrtswege in der Straße von Hormus und der von Donald Trump verfolgte Druck auf Teheran weiterentwickeln,

könnten im Nahen Osten neue Bündnisse entstehen, die bestehende ideologische Grenzen überschreiten. Die entscheidende Frage ist daher weniger, ob eine „islamische NATO“ entstehen wird, sondern wie eine fragmentierte und zunehmend interessengeleitete regionale Ordnung die Sicherheitsarchitektur des erweiterten Nahen Ostens in den kommenden Jahren verändern wird. □

Aus mena-watch, 8. Juni 2026

Paushali Lass ist Senior Advisor und Direktorin für Terrorismusstudien bei INSIGHTS, einem indischen Think Tank. Sie ist geopolitische Beraterin mit Schwerpunkt Israel, Fellow des Israel-India Friendship Club und publiziert regelmäßig zu Sicherheits-, Außen- und Nahostthemen in internationalen Medien.

DIE UNO UND IHRE OBSESSION MIT ISRAEL

THEODOR MUCH

Laut ihrer Charta steht die UNO für Sicherung des Weltfriedens, Einhaltung des Völkerrechts und internationaler Zusammenarbeit, wobei alle Staaten der Welt gleichbehandelt werden sollten. Seit vielen Jahren zeigt sich aber, dass ein einziges Land – nämlich Israel – nach ganz anderen Kriterien behandelt wird als alle anderen Staaten. Kein Land der Welt wird und wurde von der UNO und seinen internationalen Organisationen – wie u. a. die UNRWA oder der Internationale Gerichtshof (IGH) mit Sitz in Den Haag – so oft wie Israel kritisiert, verleumdet und verurteilt. Zwischen 2015 und 2022 hat die UN-Vollversammlung insgesamt 140 israelkritische Resolutionen verabschiedet. Im selben Zeitraum gab es zu allen anderen Staaten der Welt insgesamt nur 68 weitere Resolutionen. Nur fünf davon befassten sich etwa mit dem Iran, ein Staat der den weltweiten Terror vorantreibt und schwerste Menschenrechtsverletzungen, auch gegen die eigene Bevölkerung, verübt oder Staaten wie Russland, Türkei, Syrien, Nordkorea und Afghanistan, Staaten, die entweder fremde Gebiete mit Krieg überziehen und besetzt halten, beziehungsweise schwere Menschenrechtsverletzungen gegen die eigene oder fremde Bevölkerung zu verantworten haben. Dabei hat Israel, die einzige Demokratie im Nahen Osten, keinen einzigen Krieg von sich aus begonnen, weder im Jahr 1948 (Unabhängigkeitskrieg), noch 1967 (6-Tagekrieg) oder 1973 (Jom Kippurkrieg). Diese Vorgehensweise und Israel Obsession bezeichnet man auch als Doppelstandard der Kritik. Derartige Zahlen sind keineswegs überraschend, weil es in der UN-Generalversammlung eine stabile und dauerhafte Mehrheit von wenig demokratischen Staaten gibt, die Israel gegenüber kritisch bis extrem feindlich gegenüberstehen. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt!

Der IGH der Vereinten Nationen mit Sitz in den Haag, wird durch 15 ständige Richter repräsentiert. Diese werden von der UN-Generalversammlung und dem Sicherheitsrat für jeweils eine Periode von 9 Jahren gewählt. Doch wer glaubt, dass der internationale Ge-

richtshof der vereinten Nationen neutral und gerecht Urteile fällt, der irrt. Ein Opfer des IGH ist seit langem Israel. Doch das wundert nicht, denn 9 der derzeitigen Richter kommen aus Staaten, die nicht gerade als demokratisch angesehen werden können und dem Staat Israel schon seit Langem sehr feindlich gesinnt sind. Besonders der vorsitzende Richter des IGH – Nawaf Salam, ein Libanese – ist als chronischer Israelhasser bekannt.

Besonders übel ist auch die Rolle der UNRWA (das UNO-Hilfswerk für palästinensische Flüchtlinge) mit seinem Generalkommissar Philippe Lazzarini. Dieses Hilfswerk ist seit Jahren durch die Hamas unterwandert. Zwölf seiner Mitglieder waren direkt am Hamas Massaker vom 7.10. involviert und schätzungsweise zehn Prozent aller Mitarbeiter Verbindungen zur Hamas haben. In den Kindergärten und Schulen der UNRWA wird auch seit Jahren massive Israel- und Judenhetze betrieben. Dass unter dem Hauptquartier der UNRWA eine Datenzentrale der Hamas sich befand und direkt Strom von dort bezog, ist ein weiterer Skandal. Bemerkenswert auch die Tatsache, dass der erbliche Flüchtlingsstatus allein den Flüchtlingen aus Palästina zugesprochen wird, hingegen keine andere Flüchtlingsgruppe weltweit genießt eine derartige Vorzugsbehandlung, auch nicht die aus den arabischen Staaten im Jahr 1948 vertriebenen 900.000 Juden, deren Besitz auch gestohlen wurde. Zu den heftigsten Hetzer gegen Israel zählt auch die Sonderberichterstatterin der UN für die „besetzten Gebiete“ Francesca Albanese, die ohne Beweise vorzulegen, stets Israel des „Völkermordes“ bezichtigt, mit Nazi-Deutschland vergleicht und Israel als Kolonial- und Apartheidstaat bezeichnet.

Im Jahr 2024 und auch in den Jahren davor, gab es mehrere Forderungen und anti-israelische Urteile, die von Israel folgendes

forderten: Rückzug aus dem im Jahr 1967 eingenommenen Westjordanland und Ost-Jerusalem, Abtragen der Sperranlagen (die den Zweck haben, israelische Zivilisten vor Selbstmordanschlägen zu schützen), Beendigung des Krieges gegen die Hamas Terroristen, Verhinderung eines (angeblichen) Völkermordes in Gaza und Beendigung seiner (behaupteten) Apartheidpolitik.

Die antiisraelischen Urteile nehmen auch keine Rücksicht auf die Geschichte, Ursachen und Folgen des Nahostkonflikts. Denn Israel wurde seit 1948 oftmals von mehreren arabischen Staaten angegriffen, stets im Bestreben Israel zu vernichten und seine jüdische Bevölkerung zu eliminieren. Dass Israel letztlich siegreich aus all den Kriegen hervorge-

hen würde haben die Angreifer nicht miteinkalkuliert. Vergessen ist auch der jahrzehntelange arabische Terror gegen israelische Zivilisten seit 1948 mit tausenden von Toten.

Dass die Hamas, nach dem freiwilligen Abzug Israels aus Gaza, von der dortigen Bevölkerung mit großer Mehrheit gewählt wurde, zeugt auch von der Zustimmung der dortigen Wähler zur mörderischen Charta der Hamas.

Die jetzige Militäraktion Israels gegen die Jihadisten Organisation Hamas – die am 7.10.2023 1.200 israelische Zivilisten bestialisch abschlachtete, tausende verwundete und 239 Unschuldige nach Gaza verschleppte – ist ein Akt der Selbstverteidigung (was nicht alle Menschen so sehen). Dass die Hamas in ihrer Charta die Auslöschung Israels und Tötung aller Juden fordert, ist scheinbar nicht allen Menschen in Europa bewusst oder vielen einfach egal.

Sollte sich Israel dem Urteil des IGH beugen und den Krieg gegen die Hamas sofort, wie gefordert, beenden, würde die Hamas sich als Sieger sehen, wieder massiv aufrüsten und zusätzlich viel Ansehen in der gesamten

muslimischen Welt erwerben, mit ungeahnten Folgen für die gesamte muslimische Welt und auch dem Westen. Noch schlimmer für Israel: ein bedingungsloser Rückzug aus dem Westjordanland würde dort die Hamas – wie im Jahr 2006 nach dem freiwilligen Rückzug Israels aus Gaza – an die Macht bringen und von dort aus ganz Israel wieder mit Terror bedrohen.

Auch dem absurden Vorwurf, Israel sei ein Apartheidstaat, muss klar widersprochen werden. Denn 20% der Bevölkerung Israels sind heute Muslime, die laut Gesetz völlig gleichberechtigt sind. Israelische Araber sind im Parlament vertreten und in allen Berufsgruppen anzutreffen, manche dienen auch in der israelischen Armee, einige von ihnen wurden schon zu Ministern und Botschaftern Israels ernannt. Auch im Westjordanland kann nicht von Apartheid gesprochen werden. Denn unter Apartheid versteht man Diskriminierung auf Grund der „Rasse“ (wie einst in Südafrika), doch die partielle Einschränkung der Bewegungsfreiheit der dortigen Palästinenser, hat mit „Rassismus“ nichts zu tun. Hier ignoriert der IGH israelische Sicherheitsinteressen.

Offensichtlich spielt der Antisemitismus, definiert als Hass gegen Juden als Menschen und Judentum als Religion, eine große Rolle bei den antiisraelischen Resolutionen und Beschlüssen der UNO, was nicht wundert. Denn in der gesamten muslimischen Welt, selbst in Kindergärten und Schulen wird seit Jahrzehnten heftig gegen Juden und Israel gehetzt und Gewalt und Märtyrertum verherrlicht.

Israel darf und soll wie jedes andere Land der Welt, wann immer notwendig, kritisiert werden. Kritik an Israel ist immer dann legitim, wenn sie ausgewogen und nicht feindlich gemeint ist. Doch die Dämonisierung und Delegitimierung des jüdischen Staates und ein Doppelstandard der Kritik (alles Kriterien des antizionistischen Antisemitismus) – wie es die UNO praktiziert – dürfen nicht hingenommen werden. Der internationale Gerichtshof mit seinen oftmals fragwürdigen Beschlüssen, muss daher bedauerlicherweise als parteiisch und israelfeindlich eingestuft werden. □

In den Kindergärten und Schulen der UNRWA wird auch seit Jahren massive Israel- und Judenhetze betrieben.



Foto: David Neumayer

Gerhard Langer

UNIVERSITÄTSPROFESSOR FÜR JUDAISTIK UND KRIMIAUTOR

GABRIELE FLOSSMANN

Er ist zuständig für besonders heikle Fälle“. Diese Beschreibung von Michael Winter, der Hauptfigur einer in Wien spielenden Krimireihe, trifft auch auf dessen Erfinder zu: Gerhard Langer. Allerdings sind die beiden in höchst unterschiedlichen Professionen tätig. Michael Winter ist Oberstleutnant an der Wiener Landespolizeidirektion und für die Aufklärung von Kapitalverbrechen zuständig. Gerhard Langer ist in seinem Hauptberuf katholischer Theologe und Judaist und als Universitätsprofessor für Judaistik an der *Uni Wien* tätig. Er setzt sich nicht nur als Autor mit Verbrechen auseinander, sondern als Judaist auch mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit, mit dem Holocaust. Auch zu diesem Thema schrieb Gerhard Langer einen Roman – unter dem Titel *Am Ende schuf der Mensch*. Es geht darin um jüdische Geschichte und jüdische

Mythen rund um die Erschaffung eines Golems. Der Beginn des Buchs führt ins Jahr 1941, mitten in die Shoah. Zu einer kleinen Gruppe von Menschen, die versuchen, vor den mörderischen Nazis zu flüchten. Der Roman ist eine überaus spannende Kriminalgeschichte, mittels derer Gerhard Langer seinen Leserinnen und Lesern jüdische Schicksale nahebringt. Diese führen auch ins heutige Österreich, holen den Nahostkonflikt in die Geschichte und involvieren sogar den *Mossad*. Die zwischenmenschliche Empathie, die man aus seinen Büchern herauslesen kann, bestimmt auch die Lehrtätigkeit von Gerhard Langer. Vor seiner Tätigkeit am *Institut für Judaistik* an der *Uni Wien* – von 2004 bis 2010 – war er maßgeblich für den Aufbau des *Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte* an der *Universität Salzburg* zuständig. Langers Forschungsschwerpunkte sind alle Aspekte der jü-

dischen Kulturgeschichte und Identitätsbildung, die Diasporaforschung und die Aufarbeitung von christlichem Antijudaismus und Vergangenheitsbewältigung. Zu diesen Themen veröffentlichte er zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und Bücher. 2018 erschien sein erster Kriminalroman mit dem Wiener Ermittler Michael Winter. Davor hatte Gerhard Langer bereits einen spannenden historischen Krimi unter einem Pseudonym veröffentlicht – mit dem Titel *Die Toten von Wien: Ein Fall für Alexander Baran*. Wer damals Näheres über den Autor erfahren wollte, konnte im Klappentext nachlesen: Karl Rittner ist das Pseudonym eines österreichischen Schriftstellers und Hochschulprofessors. Heute lebt der 1960 im Salzburger Land geborene Autor in Wien. Die *Illustrierte Neue Welt* hat Gerhard Langer zu einem Gespräch getroffen.

INTERVIEW MIT GERHARD LANGER

ILLUSTRIERTE NEUE WELT: Ihre Bücher zeugen gleichermaßen von Ihrer Faszination für die Welt des Judentums und von Ihrem Interesse für menschliche Eigenheiten und Abgründe. Gibt es da für Sie einen gemeinsamen Nenner?

GERHARD LANGER: Die Welt des Judentums hat mich von Jugend an fasziniert, obwohl oder vielleicht gerade weil ich kein Jude bin. Es ist jetzt über 50 Jahre her, seit ich begonnen habe, mich mit dem Judentum in vielen Facetten zu beschäftigen. Trotz einiger Überlegungen in diese Richtungen bin ich nie konvertiert und bezeichne mich heute gern als bester Freund des Hauses, aber nicht als Teil der Familie (die man sich, wie man weiß, nicht aussuchen kann). Was menschliche Abgründe und Eigenheiten betrifft, so haben diese für mich nicht unmittelbar mit dem Judentum zu tun, sondern eher mit mir selbst. Ich erlebte mich sehr wohl sehr früh – schon als Kind – als Außenseiter, wurde gemobbt. Ich war eher Nerd als Sportler, hyperaktiv und unruhig. Das hat sich später (zum Teil) gegeben. Heute lasse ich mich nicht mehr unterkriegen. Aber es fällt mir noch immer schwer, mich einem gewissen Mainstream zu unterwerfen, oder mich

einer gängigen Meinung anzuschließen. Ich hatte auch schon früh mit menschlichen Abgründen zu tun, die nicht leicht zu verarbeiten sind. Bis heute interessiert mich das Dunkle, das Undurchschaubare, das Tiefgründige.

INW: Die Ermittlerfigur in Ihren Krimis, Michael Winter, kommt ziemlich introvertiert, um nicht zu sagen: mürrisch daher. Hatten Sie da an ein besonderes Vorbild gedacht?

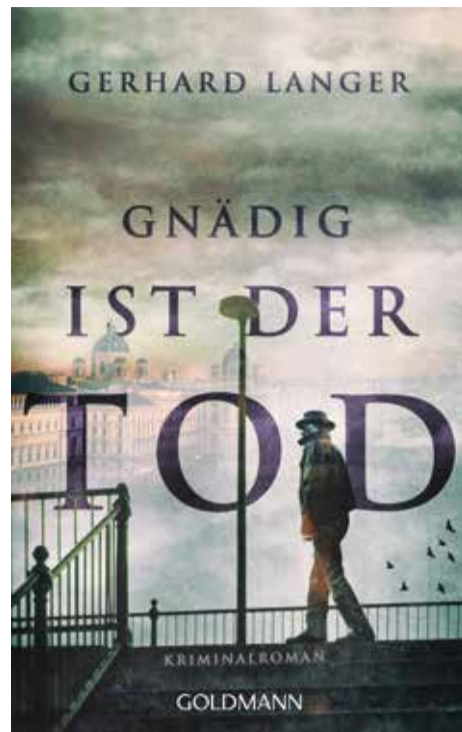
G. L.: Winter ist nicht mein Alter Ego. Er ist eine Kunstfigur. Aber in den Romanen steckt immer etwas von mir, auch in den anderen Personen. Am meisten Autobiografisches findet sich in meinem Erstling *Am Ende schuf der Mensch*, der 2010 im *Tandem-Verlag* erschien. Ich bin eigentlich vor allem in Gesellschaft sehr gesellig und umgänglich, aber im Inneren steckt sicher viel Mürrisches in mir und auch Wut auf so manches, was in der Welt schiefläuft.

INW: Sie klären in Ihren Kriminalromanen Morde auf. Sehen Sie in dieser literarischen Auseinandersetzung mit menschlichen Abgründen und Bösartigkeiten auch eine mentale Hilfe, um selbst die historischen Verbrechen rund um den Antisemitismus besser zu verstehen?

G. L.: Absolut. Schreiben hilft in jedem Fall. Es reinigt die Seele. Schreibend lassen sich gesellschaftliche Phänomene ergründen und beschreiben, wobei meines Erachtens oft der Humor zu kurz kommt. Ich plädiere ja dafür, dass man nicht zu bitterernst und böse schreibt, sondern in Ansätzen das Augenzwinkern bewahrt. In meinem neuen Roman, der im Entstehen ist, sind die Figuren durchaus „böse“, aber auch gewitzt und haben eine große Prise Humor. Was nun den Antisemitismus betrifft, so habe ich diesen nicht immer als Thema, aber in meinem ersten und in meinem letzterschienenen historischen Roman (erschieden unter *Karl Rittner: Die Toten von Wien*) spielt er sehr wohl eine Rolle.

INW: Woran liegt es Ihrer Meinung und auch Ihren Forschungen nach, dass der Antisemitismus auch nach dem Genozid durch die Nazis immer noch so stark vorhanden ist?

G. L.: Offengestanden bin ich doch überrascht und entsetzt, in welchem Maße ein latenter Antisemitismus in den letzten Jahren auch im Westen wieder aufgebrochen ist. Der Hass gegen Jüdinnen und Juden ist nie weg gewesen, aber bei uns durch verschiedene Maßnahmen der Gesellschaft, Auf-



klärung über die Schoa, Bildung und Forschung (wozu ich auch unser *Institut für Judaistik* in Wien zählen möchte), durch eine öffentliche Erinnerungskultur, aber auch durch eine gewisse Sensibilisierung der Öffentlichkeit wie Wasser durch einen (schmalen) Damm zurückgedrängt worden. Jetzt scheinen alle Schleusen gebrochen. Das Fatale ist, dass sich alter und neuer Antisemitismus im Grunde in der Einschätzung treffen, dass mit dem Judentum ein Feind gefunden wurde, der für alles herhalten kann, was man als falsch erlebt. Das Judentum ist die Projektionsfigur des Anderen, des Bedrohlichen. Darum ist Antisemitismus so schwer zu bekämpfen, weil er nicht auf Rationalität beruht. Der Antisemitismus fungiert als Sinnstiftung in der Krise. Antisemitismus kann sein Gewand blitzschnell wechseln. War es früher der Jude als „schmutziger Parasit“ und „Untermensch“, so ist es jetzt mehrheitlich der Staat Israel als „böses Projekt des weißen Kolonialismus“, als „Apartheidstaat“, das den „kollektiven Juden“ symbolisieren soll. Dabei braucht es für das Negativbild im Übrigen die Begegnung mit real lebenden Jüdinnen und Juden nicht.

INW: Die Kritik an Israel und pro-palästinensische Parolen werden heute mehr denn je dazu benutzt, um Antisemitismus zu rechtfertigen. Wie sehen Sie da die Zusammenhänge?

G. L.: Israel wird als der „kollektive Jude“ dämonisiert. In diese Form des Antisemitismus fließen verschiedene Stränge, einmal der durch weite Teile der islamischen Welt verbreitete Hass auf Israel und das Judentum, dann der in nicht geringen Teilen der Linken schon sehr lange vorhandene Antizionismus inklusive einer „intellektuellen“ Untermauerung durch ideologisierte Tendenzen im Wissenschaftsbetrieb, und ein erschreckendes Aufnehmen vieler alter Versatzstücke des Antiju-

daismus und Antisemitismus aus mindestens zwei Jahrtausenden. Zusammengewürfelt ergibt dies einen Giftcocktail, der erschreckend attraktiv zu sein scheint. Dazu kommt, was die Schriftstellerin Dara Horn treffend als „We love dead Jews“ formulierte. Jüdinnen und Juden werden gern als tote Opfer des faschistischen Terrors betrauert, aber nicht gern als lebendige, wehrhafte Wesen gesehen. Israel symbolisiert die Überlebenskraft des Judentums, seine Resilienz. Dabei steht dieses Land vor enormen Herausforderungen jenseits dessen, was gern als Nahostkonflikt bezeichnet wird. Der starke Anstieg der charedischen Bevölkerung und die damit verbundene Veränderung der Gesellschaft ist zum Beispiel eine der Herausforderungen für die Zukunft. Wohin entwickelt sich das Land, stärker in Richtung eines jüdischen Staates im Sinne der Halacha oder gibt es eine Trendumkehr? In jedem Fall glaube ich, dass Israel eine sehr starke und sehr wehrhafte Demokratie ist und bleiben muss.

INW: Sie haben in Ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit auch Versöhnliches und Verbindendes zwischen Religionen gesucht. Ist eine religionsübergreifende Verständigung heute noch möglich? Und wie?

G. L.: Für mich ist die Verständigung unter den Religionen grundlegend wichtig. Ich sehe im Prinzip sehr viel Gemeinsames in (fast) allen Religionen. Darauf sollten wir achten und es herausarbeiten. Die Differenzen dürfen dabei nie unter den Tisch gekehrt oder beschönigt werden. Vielmehr gilt es durchaus auch, mitunter auf Fehlentwicklungen hinzuweisen, auf Vereinseitigungen, Radikalisierungen und auf eine Tendenz zum Fundamentalismus. So habe ich zum Beispiel in meinen Vorlesungen immer die Gemeinsamkeiten, ja sogar gegenseitigen Beeinflussungen zwischen Judentum, Christentum und Islam herausgestrichen

Darum ist Antisemitismus so schwer zu bekämpfen, weil er nicht auf Rationalität beruht.

In jedem Fall glaube ich, dass Israel eine sehr starke und sehr wehrhafte Demokratie ist und bleiben muss.

und gleichzeitig warne ich massiv vor einem politisch-radikalisierten Islam.

INW: Sie engagieren sich auch gerade am Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt. Wie setzen Sie da die Schwerpunkte?

G. L.: Ich bin dort Obmann eines Wissenschaftsvereins mit dem Titel *STUDIA JUDAICA – Forschungszentrum am Österreichischen Jüdischen Museum* in Eisenstadt. Dieses Zentrum arbeitet zur Kultur, Religion und Geschichte in Zentraleuropa mit einem Schwerpunkt auf dem pannonischen Raum. Wir unterstützen dabei wissenschaftlich die Bemühungen des neu aufgestellten Museums – im Übrigen des ältesten jüdischen Museums Österreichs nach der Schoa –, das nicht nur Ausstellungen bietet, sondern auch ein Begegnungsort, Veranstaltungsort und ein Raum für Wissenschaft ist, und das sich stark unter die Devise „We love living Jews“ gestellt hat, wenn ich das pointiert so sagen darf.

INW: An welchen Büchern schreiben Sie gerade?

G. L.: Wissenschaftlich gebe ich gerade eine neue Reihe heraus mit dem Titel *Chochma. Jüdisch-zentraleuropäische Studien*. Darin erscheint heuer ein Buch über Purimspiele im Burgenland, an dem ich mitarbeite. Letztes Jahr habe ich einen Vampir-Jugendroman mit einem jungen jüdischen Helden geschrieben, der noch einen Verlag sucht. Und noch dieses Jahr soll ein Psychothriller fertiggestellt werden, der das Thema Gerechtigkeit versus Recht zum Inhalt hat. Das fasziniert mich besonders. Meine letzten Romane erschienen bei *Goldmann*, aber ich suche derzeit einen kleineren Verlag mit guter Betreuung.

INW: Sind Sie angesichts der heutigen Weltlage ein Optimist oder ein Pessimist?

G. L.: Mein Motto ist altösterreichisch: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst. □

Bargeld? Sicher!



Alle Infos zur Bargeld-Initiative
der Oesterreichischen Nationalbank
auf oenb.at

Unsere Währung ist Service.



Entgeltliche Einschaltung

Buch Ecke



Klaus S. Davidowicz, Georg Markus, Ariel Muzicant: Für eine bessere Welt. Prägende jüdische Persönlichkeiten aus Österreich, Amalthea Signum Verlag, Wien 2026, 368 Seiten, 35 Euro.

Tikkun Olam – die Reparatur der Welt

Das Buch *Für eine bessere Welt* von Klaus S. Davidowicz, Professor für Judaistik an der Universität Wien, Schriftsteller Georg Markus und Ariel Muzicant, IKG-Ehrenpräsident und Vizepräsident des Jüdischen Weltkongresses (WJC), beleuchtet Persönlichkeiten jüdischen Lebens, die nach 1945 die Entwicklung Österreichs maßgebend prägten. Dies ist der 6. und letzte Band einer Buchreihe, die im Auftrag der *Judaica Forschung Gemeinnützige GmbH* von Ariel Muzicant herausgegeben wurde und sich mit der Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Gemeinde nach 1945 befasst.

Heute leben zwischen 15.000 und 20.000 Jüdinnen und Juden in Österreich, vor 1938 waren es rund 200.000, davon 176.000 in Wien. In der Shoah wurden 65.000 ermordet und 135.000 vertrieben. Nach den Verbrechen der Nationalsozialisten schafften Jüdinnen und Juden etwas Unglaubliches: Sie gaben nicht auf, sondern hielten die jüdische Gemeinschaft am Leben und bauten sie neu auf. Sie prägten und prägen eindrucksvoll das kulturelle, politische, wirtschaftliche, soziale und geistige Leben der Zweiten Republik. Neben A wie Schriftstellerin Ilse Aichinger und Z wie Regisseur Fred Zinnemann befinden sich

über 200 Persönlichkeiten jüdischen Lebens in der Publikation, in eigenen Kapiteln, wie *Kabarett*, *Zeitzeugen*, *Film*, *Wirtschaft*, *Jüdische Gemeinde* oder *Malerei*, zusammengefasst. Da sie sich mit Kunst auseinandersetzte, rutschte wohl Daniela Hammer-Tugendhat zur *Malerei* anstatt, als eine der ersten feministischen Kunsthistorikerinnen, zur *Wissenschaft*. Manche Biografien passen in mehrere Kategorien, so befindet sich der Eintrag zu Esther Fritsch, neben u. a. Arnold Pollak und Pierre Genée, bei *Medizin*, der Titel *Zwischen Medizin und Gemeindeführung* verweist aber auch auf ihre langjährige Tätigkeit als Präsidentin der IKG Tirol und Vorarlberg. Auch Jurist Anton Winter war vielseitig tätig und sein Biografieeintrag ist mit *Anwalt*, *Zionist*, *Überlebender* betitelt – er war auch Präsident von *Keren Hajessod Österreich*, Vizepräsident der IKG Wien und Präsident des *Mauthausen-Komitees*. Verwoben in seine Biografie ist auch das Leben seiner Tochter Joanna Nittenberg, die in diesem Buch im Kapitel *Journalismus* beschrieben wird: *Aus dem Ghetto in die Welt der Worte*. Die Herausgeberin und Chefredakteurin der *Illustrierten Neuen Welt* verlegt auch in der *Edition INW* Bücher, und sie ist

Vorsitzende im *Bund jüdischer Verfolgter des Naziregimes*.

„Die Auswahl der hier vorgestellten Persönlichkeiten ist zwangsläufig unvollständig und – wir geben es offen zu – ein wenig willkürlich. Der Umfang des Buches setzt Grenzen“, so Ariel Muzicant im Vorwort. Verbindend der im Buch aufgenommenen Persönlichkeiten ist eine jüdische Familiengeschichte mit einer einzigen Ausnahme: Fritz Muliar, der bei einem jüdischen Stiefvater aufwuchs und dadurch eine tiefe Beziehung zum Judentum entwickelte. Hinter „jeder dieser Biografien stehen Lebenswege, die oft von Verfolgung, Flucht, Exil, Rückkehr und Neuanfang geprägt waren. Manche machten Karriere im Ausland und kamen nur auf Besuch nach Wien – etwa Billy Wilder, Otto Preminger oder Teddy Kollek. Sie alle bauten Brücken, wurden Ehrenbürger Wiens oder nahmen die österreichische Staatsbürgerschaft wieder an.“

Es ist in dieser Publikation hervorragend gelungen, beeindruckende Biografien zusammenzustellen und zu einem interessanten Lesebuch zu vereinen, das auch gleichzeitig als Nachschlagewerk zu einzelnen Personen genutzt werden kann. □

Petra M. Springer

Eine Neuerscheinung über das Max Reinhardt Seminar

Das 1928 wie ein Staatsakt eröffnete, von Max Reinhardt initiierte *Schauspiel- und Regieseminar Schönbrunn* kann in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens auf eine Geschichte voller Brüche und Diskontinuitäten zurückblicken. Diese Geschichte erstmals ausführlich beschrieben und aus den Quellen erarbeitet zu haben, ist das große Verdienst des neuen Buchs von Peter Roessler.

Da Max Reinhardt nicht immer in Wien war, wurde das Seminar wesentlich von zwei Persönlichkeiten geprägt.

Emil Geyer hatte an der *Neuen Wiener Bühne* und am *Theater in der Josefstadt* entscheidenden Anteil an der Durchsetzung des modernen Dramas in Wien. Er wurde 1872 in Mähren als Emil Goldmann geboren und nahm nach seiner Konversion zum Protestantismus 1902 den Namen Geyer an. Geyer besaß eine große Privatbibliothek, über deren Verbleib nichts bekannt war, und eine kleine Kunstsammlung, die im Handbuch *Was einmal war* von Sophie Lillie (2003) aufgelistet wird. Roessler schildert ihn als einen stillen und zurückhaltenden Menschen und betont seine persönliche Bescheidenheit und Lauterkeit.

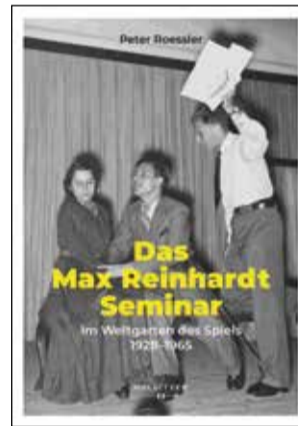
Die zweite prägende Persönlichkeit des Seminars war Paul Kalbeck, der seine private Schauspielschule aufgab, um ab 1929 am Seminar zu lehren. Er war der Sohn des Musik- und Theaterkritikers Max Kalbeck und war mit Helene Thimig und in zweiter Ehe mit Marie Mautner, der Tochter des Großindustriellen und Mäzens Isidor Mautner, verheiratet.

1932 kam es mit der Auflösung der *Fachhochschule für Musik und darstellende Kunst* zu einer strukturellen Änderung. Das Seminar wurde zu einem Privatseminar unter der Leitung von Max Reinhardt umgestaltet und nutzte nach wie vor die Nebenräume des Schlosstheaters Schönbrunn.

Roessler beschreibt ausführlich die Biografien von jüdischen Studierenden, unter ihnen Milo Sperber (der Bruder von Manès Sperber), Felix Anselm (der Dichter Felix Pollak), Walter Kent (Walter Kohner), Edmund Wolf, Martin Esslin, Otto Tausig und Kurt Reichert, der in den USA ein Pionier der Sozialarbeit wurde und 2005 Wien wieder besuchte.

1938 mussten zwölf Lehrende das Seminar verlassen. Hans Niederführ, seit 1933 NSDAP-Mitglied, der Sekretär des Seminars, erklärte sich zum provisorischen Leiter und wurde im Herbst zum Direktor ernannt. 1940 wurde das Palais Cumberland in der Penzinger Straße bezogen, in dem sich das Seminar bis heute befindet. Die folgenden Jahre beschreibt Roessler als eine Zeit der geistigen und moralischen Kälte, in der das Seminar der kulturellen Verkleidung des NS-Regimes diente.

Emil Geyer lebte nach seiner Entlassung vom Verkauf einiger Bilder und hielt im Salon der Tänzerin Grete Wiesenthal Vorträge, bei denen er mit Geld unterstützt wurde, wie sich Milan Dubrovic in seinem Buch *Veruntreute Geschichte* erinnerte. Versuche, in die USA auszuwandern und ein Fluchtversuch



Peter Roessler: Das Max Reinhardt Seminar. Im Weltgarten des Spiels 1928–1965, Hollitzer Verlag, Wien 2025, 767 Seiten, 38 Euro.

nach Ungarn scheiterten. 1942 wurde er verhaftet und in Mauthausen erschossen.

Paul Kalbeck flüchtete als „Halbjude“ Anfang 1939 in die Schweiz. Sein Sohn, der Schriftsteller Florian Kalbeck, beschrieb seinen Vater in den folgenden drei Jahren als „verzweifelten Arbeitslosen und Zeitversehrten“. Von 1942 bis 1949 war er Oberspielleiter des *Stadttheaters Bern*. Nach Wien kam er nur für Gastregien zurück.

Auch der beliebte Sprechlehrer Zdenko Kestranek aus Temesvár musste das Seminar verlassen, wurde aber nach 1945 wiederingestellt.

Die erste Nachkriegsperiode „mit ihren Windungen und Wendungen, Anläufen, Rückgriffen und Lügen“ behandelt der zweite Teil des Buchs. Es war eine Zeit, in der nach Hans Thimig, Oscar Deléglise und Helene

Thimig, der Witwe von Max Reinhardt, Hans Niederführ von 1954 bis 1959 wieder die Leitung übernahm. Roessler schreibt: „Macht und Ohnmacht, Servilität und Herrschaftsgeste waren in Niederführ als Leiter vereint.“ Es war eine Zeit der unablässigen Harmonisierung: „Personen, die während der Zeit des NS-Regimes in einem apologetischen Sinn gewirkt hatten und weiterhin am Seminar arbeiteten, traten als Fortsetzer und Vollender des Erbes von Max Reinhardt auf.“

Der Anhang enthält Verzeichnisse der Lehrenden und Studierenden von 1928 bis zur Gegenwart, unter ihnen viele prominente Namen. Das Buch ist die Summe langjähriger Forschungen. Roessler hat bereits 2004 und 2005 mit Günter Einbrodt und Susanne Gföller die zwei Dokumentationen *Die vergessenen Jahre* und *Erinnerung zur Geschichte des Seminars* herausgegeben und 2022 mit Christina Kramer eine Dauerausstellung im Wintergarten gestaltet. Im Foyer des Schlosstheaters Schönbrunn wurde 2004 eine Gedenktafel für die vertriebenen Lehrenden enthüllt.

Peter Roessler studierte in Wien und Berlin Theaterwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Geschichte und lehrt Dramaturgie und Gegenwartsgeschichte des Theaters am *Max Reinhardt Seminar*. Er hat neben zahlreichen Aufsätzen zuletzt die Schriften von Achim Benning herausgegeben, ist Vorstandsmitglied der *Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung* und seit 2021 Vorsitzender der *Theodor Kramer Gesellschaft – Institut für Literatur und Kultur des Exils*. □

Evelyn Adunka

Familiengeschichte

Paul Pinchas Maurer, früherer Bibliothekar der israelischen Nationalbibliothek, hat dem lettischen Judentum anhand der Geschichte seiner Großeltern ein berührendes Denkmal gesetzt.

Das erste Kapitel enthält eine konzise und informative Geschichte des Judentums in Lettland und seiner Verfolgung in der NS-Zeit. 1920 lebten im Land knapp 80.000 Juden und Jüdinnen, heute sind es noch 6.000.

Pavel Pinchus Maurer (1911–1964) war Zimmermann und überlebte das KZ Stutthof. Im Buch ist sein Tagebuch 1945 als Ausbilder in der Offiziersschule der Roten Armee in Fürs-

tenberg bei Berlin ediert. Darin formuliert er seine Einsamkeit nach der Ermordung seiner Familie und ersten Frau.

Irma Maurer, geborene Levin, verwitwete Wachtel (1915–2013) überlebte die NS-Zeit als Näherin. Nach der Heirat des Paares 1947 kam ihr Sohn Roman zur Welt. 1990 wanderte Irma zu seiner Familie nach Israel aus. Sie liebte die russische Literatur, arbeitete in Israel als Bibliothekarin, litt aber auch unter Depressionen. Mit ihren lebendig geschriebenen, sorgfältig annotierten Jugenderinnerungen und mit Familienfotos endet dieses gehaltvolle und feinfühliges Buch. □

E. A.



Der Holocaust des lettischen Judentums in Zeugnissen von Irma und Pavel Maurer. Hg. und eingeleitet von Paul Pinchas Maurer. Lektorat: Dr. Almut Laufer. Selbstverlag, Jerusalem 2026, 123 Seiten. Erhältlich für 20 \$ und Porto bei paulmaurer28@yahoo.de.

Eine Blaupause für westeuropäische Demokratien?



Nicholas Potter: Die neue autoritäre Linke. Eine akute Bedrohung für die demokratische Gesellschaft, dtv, München 2026, 255 Seiten, 20,60 Euro.

Es ist schon bemerkenswert, dass der Investigativ-Journalist Nicholas Potter, der sich nicht nur mit Extremismus in der rechten Szene, sondern in den letzten Jahren zunehmend und intensiv mit der Radikalisierung linker Kreise befasst und seit Sommer 2024 als Redakteur bei der *taz* genau darüber berichtete, ab 1. Juli 2026 bei der Axel Springer Premiumgruppe (WELT, POLITICO Deutschland und Business Insider Deutschland) arbeitet. Daneben schreibt der gebürtige Brit immer wieder über antisemitische Vorfälle und antizionistische Ausfälle nicht nur in Deutschland, sondern auch in England für *The Guardian* sowie *Haaretz*, *Jerusalem Post* und *Süddeutsche Zeitung*.

Seine Berichterstattung nach Ausbruch des aktuellen Kriegs Wladimir Putins gegen die Ukraine am 24. Februar 2022 und nach dem Massaker der Hamas in Israel vom 7. Oktober 2023 löste eine ihn gefährdende Rufmordkampagne aus. Im Dezember 2024 nahm diese noch dramatisch Fahrt auf. Potter war da gerade von seinem zweiten Besuch im Kibbuz Be'eri, wo er sich über die Fortschritte des Wiederaufbaus informierte, auf dem Rückweg nach Jerusalem. Da erfuhr er aus seinem Smartphone, dass er nun nicht mehr nur als Israel-Sympathisant verunglimpft wurde. Es erreichte ihn über das dubiose Onlineformat *Red Media* eine Hasswelle, die ihn als Feind und „Genozid-Propagandisten“ ausmachte. Überall in Berlin tauchten Aufkleber mit seinem Porträt und Namen auf, ein Aufruf zu seiner Eliminierung war in Form eines Fahndungsplakats gestaltet. Ein Polizeiauto vor seinem Wohnhaus machte ihm noch einmal mehr den Ernst der Lage deutlich. Die journalistische Standesvertretung verurteilte die Hetzkampagne ebenso wie die *taz*-Chefredaktion. Dass Potter dort immer wieder über *Die neue autoritäre Linke*, so auch der Titel einer gleichnamigen aktuellen Publikation, schreiben konnte, verwundert einen, wenn man an andere Beiträge in dieser Zeitung denkt, wie etwa den unsäglichen Kommentar von Sabine Kaul vom März 2026. Da hatte die Journalistin dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, der eine Solidaritätsadresse für demonstrierende und dafür terrorisierte Menschen im Iran veröffentlichte,

die redliche Absicht als Pro-Netanjahu-Statement umgedeutet und ihm empfohlen: „Einfach mal die Klappe halten.“

Künftig wird Nicholas Potter zumindest in der eigenen Redaktion keinen Gegenwind mehr für seine Recherchen zu Judenhass im Gewand von Antizionismus und anderen demokratiefeindlichen Entwicklungen erwarten müssen. Kürzlich ergab sich die Gelegenheit, Potter, Jahrgang 1990, in der Nähe von London aufgewachsen und nach Studienjahren am King's College und ab 2013 an der Humboldt-Universität in Berlin beheimatet, im Jüdischen Gemeindezentrum in München zu erleben. Es ist beeindruckend, mit welchem britischen Unterstatement, unaufgeregt und präzise der Publizist Potter die Fragen seiner Moderatorin Shahrzad Eden Osterer, die als Jugendliche aus Teheran nach München kam und Grausamkeit und Unerbittlichkeit des Mullahregimes noch miterlebt hatte, zu einer hochkomplexen, im wahrsten Sinn des Wortes explosiven Thematik beantwortete.

Seiner Beobachtung nach würde mit viel ideologischem Eifer ein Narrativ in die Welt gesetzt, wonach Israel quasi die Quelle allen Übels in der Welt sei, die man beseitigen müsse – ein Staat, der immer nur als Täter und nie als Opfer zu betrachten sei. In dieses Bild passe gemäß antizionistischem Narrativ der 7. Oktober nicht hinein, weil Israel sich verletzlich zeigte, Opfer war. Die Linke, die aus sehr unterschiedlichen Fraktionen und Splittergruppen bestehe, finde sich in einem Abwehrreflex zusammen, weil sie ja glaube, auf

der richtigen Seite der Geschichte zu stehen, zu den Guten zu gehören. Dann aber müssten andere als Gegner ausgemacht werden. Potter sagt zu diesem Verschwörungswahn: „Die Zionisten sind heute alles, was einmal die Juden waren.“

Ihn schockiert, mit welcher Vehemenz alte antiimperialistische Ideologien mit verkürzter postkolonialer Theorie kombiniert, die Gräueltaten der Hamas negiert und als Widerstand deklariert würden. Nicht zu unterschätzen seien die Sozialen Medien, die Propaganda und Radikalisierungsformen, ob aus islamistischem Milieu oder von Links- und Rechtsaußen, weit streuen könnten und aktivistische Influencer mit dogmatischen Beiträgen ein breites, oft junges Publikum erreichten. Mit Gewalt hat man schon von den 70er-Jahren bis in die 90er-Jahre agiert, ob als Deutsche in Trainingscamps der PLO oder als Sympathisanten linksnationalistischer Kämpfer in Südamerika. Aktivist:innen im Westen sei zwar bewusst, dass der Iran keine queere Utopie sei, Frauenrechte in der islamischen Welt nichts gelten würden. Doch das werde als Nebenwiderspruch zur späteren Behandlung abgetan. Erst mal gehe es darum, den westlichen Imperialismus in der Gestalt der USA und Israels zu bekämpfen. Dafür macht man sich gemein mit Menschen, die auf eine Art faschistisch sind. Doch Gewaltverherrlichung und die Ablehnung liberaler, demokratischer und emanzipatorischer Werte dürfen nicht die Oberhand gewinnen. □

Nora Niemann

Der Jude der Kaiserin

Vladimir Vertlib's *Der Jude der Kaiserin* ist ein historischer Roman von großer erzählerischer Kraft, der das Wien um 1670 nicht als ferne Kulisse rekonstruiert, sondern als moralisch und religiös aufgeladene Gesellschaftsformation sichtbar macht. Mit eindringlicher Genauigkeit greifen barocke Pracht, soziale Härte und religiöse Obsession untrennbar ineinander.

Im Zentrum steht Pedro Esteban de Rojas, den die Wiener Peter Rauch nennen. Der Leibarzt der Kaiserin, aus Madrid stammend, tritt gleich zu Beginn in einer Szene auf, die seine besondere Stellung markiert: selbst im Winter steigt er vor den Toren der Stadt in einen Donauarm, um zu baden. Während seine Umgebung überzeugt ist, dass Krankheit, Seuchen und dämonische Einflüsse so über den Körper eindringen können, begegnet Pedro diesen Vorstellungen mit ruhiger Selbstverständlichkeit. Diese Haltung ist kein bloßes Charakterdetail, sondern Ausdruck seiner Gefangenschaft zwischen zwei Welten: einem aufgeklärten Denken und einer Gesellschaft, die von Angst und religiöser Deutung geprägt ist.

Pedro hilft gelegentlich im Spital der Barmherzigen Brüder, assistiert bei schwierigen Eingriffen und wird zugleich von den anderen Ärzten sozial herabgesetzt. Hinter dieser öffentlichen Rolle verbirgt sich sein wahres Ich: Baruch ben Jochanan, Sohn einer Familie spanischer Conversos, deren jüdische Tradition über Generationen hinweg im Verborgenen fortbesteht. Diese doppelte Existenz – äußerlich christlich sozialisiert, innerlich an eine verdrängte Herkunft gebunden und ein Marrano – bildet den Kern seiner Figur.

Im jüdischen Viertel im Unteren Werd entfaltet Vertlib ein präzises Bild einer bedrohten Gemeinde, in deren Alltag das ständige Bewusstsein einer möglichen Vertreibung mitschwingt. Zugleich wird über einzelne ihrer Mitglieder mit dem Hof verhandelt, als könnten sie zwischen Schutz und Auslöschung vermitteln. In dieser exponierten Lage erhält die Hebamme Esther eine zentrale Funktion: Sie wird in die Hofburg geholt, weil ihre Fähigkeiten für die Kaiserin entscheidend erscheinen. Für die jüdische Gemeinde ist ihre Präsenz zugleich Hoffnung und Risiko – ein Begünstigung, die nur so lange besteht, wie sie nützlich bleibt.

Esthers Biografie bündelt unterschiedliche Schichten jüdischer Erfahrung: die Vernichtung ihrer Familie in der Kindheit durch Gewalt im Osten, eine gescheiterte Ehe, den Tod ihres Mannes sowie einen Sohn aus einer verhängnisvollen Affäre mit einem katholischen Priester. Am Hof begegnet man ihr nicht mit Anerkennung, sondern mit offener Zurückweisung: man wendet sich ab, eine Hofdame spuckt ihr ins Gesicht, selbst der Hofnarr beschimpft sie als „stinkende Saujüdin“. Diese Szenen zeigen eine gesellschaftlich normalisierte Form der Herabsetzung, die den Jüdinnen und Juden im Roman permanent widerfährt. In Esther zeigt sich ein Leben, das zwischen Überleben und fortgesetzter Entwertung verläuft und gleichzeitig auf das Wohlwollen des Allmächtigen baut.

Auch die Machtseite ist bei Vertlib vielschichtig gezeichnet: Die Kaiserin Margarita Teresa ist tief religiös und überzeugt, dass ihr Leid – insbesondere das Ausbleiben eines Thronfolgers – eine spirituelle Ursache habe.



Vladimir Vertlib: Der Jude der Kaiserin, Residenz Verlag, 416 Seiten, Wien/Salzburg 2026, 28 Euro.

In dieser Deutung werden die Juden der Stadt zum Sündenbock einer dynastischen Krise. Gleichzeitig weiß sie um Pedros Herkunft, hält ihn jedoch bewusst in ihrer Nähe, weil sie ihm als Arzt vertraut.

Die Widersprüche der kirchlichen Ordnung werden besonders in Figuren wie Padre Sebastian aufgezeigt, in dessen Auftreten sich kirchlich geprägter Antisemitismus bündelt. Während er gegen die jüdische Bevölkerung agiert und deren Ausgrenzung legitimiert, missbraucht er, neben zahlreichen anderen Knaben, den Sohn des Stallburschen und kasteit sich anschließend mit einem performativen Peitschenhieb.

Vertlib entwirft damit kein geschlossenes System, sondern ein Geflecht aus Interessen, Ängsten und religiösen Deutungen, in dem niemand eindeutig außerhalb der Verstrickung steht. Auch die Kirche erscheint nicht als moralische Instanz, sondern als Teil dieser konflikthaften Konstellationen.

Der Jude der Kaiserin erzählt so nicht nur von einer drohenden Verbannung, sondern von einer Gesellschaft, in der Zugehörigkeit stets unter Vorbehalt steht und jüdisches Leben zwischen fragiler Duldung und existenzieller Gefährdung oszilliert. Seine besondere Qualität gewinnt der Roman aus der Präzision, mit der er die Welt des 17. Jahrhunderts erschließt und anschaulich rekonstruiert, dass Machtverhältnisse, religiöse Deutungsmuster und jüdische Lebenswirklichkeit in ihrer historischen Distanz ebenso freigelegt wie gegenwärtig lesbar werden. □

Viola Koriat

Vladimir Vertlib, geboren 1966 in Leningrad. 1971 emigrierte die Familie nach Israel, nach Italien, Holland und die USA, bevor sie sich 1981 in Österreich niederließ. Er lebt seit 1993 als Schriftsteller in Salzburg und Wien. Sein Werk umfasst Romane, Erzählungen, Essays sowie zahlreiche Artikel. 2024 wurde Vertlib mit dem Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und Exil ausgezeichnet, 2025 mit dem Buchpreis der Salzburger Wirtschaft. Er schrieb u. a. den Roman *Lucia Binar* und die russische Seele, der 2015 auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis stand, im Residenz Verlag erschienen *Zebra im Krieg* (2022), *Heimreise* (2024) und *Der Jude der Kaiserin* (2025).

KINDER ALS DIE ZUKUNFT ISRAELS

Yael Neeman veröffentlichte im Berliner Altneuland Verlag ihre Geschichte der Kibbuz-Bewegung

ELLEN PRESSER

Vor kurzem führte eine Lesereise die israelische Journalistin und Schriftstellerin Yael Neeman nach Wien, die Geburtsstadt ihres Vaters Zwi, der einst Fredi hieß. Von dort aus ging es in Begleitung ihrer Übersetzerin Lucia Engelbrecht weiter nach Stuttgart, München, Hamburg und Berlin. Im Gepäck hatten die beiden Frauen ein Buch, das 2011 in Israel schnell zum viel gelobten Standardwerk geworden ist und unter dem Titel *Wir waren die Zukunft* über das *Leben im Kibbuz* berichtet. Yael Neeman weiß aus erster Hand über dieses bis in die 1990er Jahre währende „weitreichendste soziale Experiment der Geschichte“ Bescheid, weil sie selbst „1960 im Kibbuz Yechiam geboren (wurde), dem schönsten Kibbuz der Welt – grün von Pinien, lila von Judasbäumen, gelb von Ginster“. Sie berichtet über diesen Ort und die Ereignisse ihrer ersten 21 Jahre nicht als Individualerfahrung, sondern ausschließlich im Plural. Es ist die Geschichte eines Teils der israelischen Gesellschaft, erzogen und geformt in einem Kibbuz der sozialistisch-zionistischen Jugendbewegung, des Haschomer Hazair, in dem fünfzigtausend Kinder heranwuchsen.

Anhand ihrer eigenen Kindheit und Jugend im Kibbuz Yechiam bei Naharija im oberen Galiläa beschreibt sie das Prinzip der Kibbuzim des Haschomer Hatzair, der, wie Neeman es nennt, radikalsten Form dieses sozialistischen Konzepts. Man hebräisierte die Namen. Jede Entscheidung war Sache der Gemeinschaft. Persönliche Wertsachen waren einzubringen, weil alles dem Wohl der Gemeinschaft dienen sollte. Die biologischen Eltern sahen ihre Kinder täglich genau eine Stunde und zwanzig Minuten, bevor es für die Erwachsenen zum Abendessen in den Speisesaal und für die Kinder – in ihre jeweiligen Gruppen gegliedert – ins Kinderhaus ging. Man war bei den Eltern täglich nur zu Gast. So kam es, dass Yael, die ihren Vater einmal im Bett vorfand, ihn zunächst für tot hielt, weil sie ihn noch nie schlafend gesehen hatte. Die Kinder wuchsen alle wie Geschwister auf, weshalb es so gut wie keine Eheschließungen aus den jeweiligen Gruppen heraus gab. Für Geselligkeit sorgten Single-Tanzabende und die Kibbuz-Versammlungen am Samstagabend, in denen alle Themen Mehrheitsbeschlüssen unterworfen wurden. Erlaubt waren nur mehr Bücher in hebräischer Sprache. Die Wochentage gehörten der Arbeit. Schon für die Kinder gab es Aufgaben,



Yael Neeman: *Wir waren die Zukunft*. Leben im Kibbuz. Aus dem Hebräischen von Lucia Engelbrecht. Altneuland Press / Kanon Verlag, Berlin 2025, 267 Seiten, mit Abb. und Glossar, 24,70 Euro [A].

die sie in den Gemeinschaftsgeist einführen sollten. War jemand künstlerisch ambitioniert, erlaubte das Kollektiv gerade einmal einen Tag pro Woche für derlei Tätigkeit. Für die Schreibkunst eine nicht praktikable Beschränkung.

Yael Neeman, die mit zwanzig in die Großstadt Tel Aviv zog, verspürte mit Ende dreißig das Bedürfnis, über die besondere Welt zu schreiben, „bevor sich niemand mehr daran erinnert“. Sie investierte sieben Jahre Arbeit in das Projekt. Um die Jahrtausendwende steckte die Kibbuz-Bewegung in einer Krise, es fehlte vor allem am Nachwuchs. Beschrieben wird alles in der sachlichen Sprache einer versierten Journalistin und Literaturwissenschaftlerin, die Neeman geworden ist. Gleichzeitig folgt die Betrachtung im wahrsten Sinn des Wortes ihrem Werdegang, welcher der einer ganzen Gruppe Gleichaltriger war, eingebettet in einem System älterer und jüngerer Kindergenerationen im Kibbuz.

2011 erzielte ihr Memoir, in Israel veröffentlicht und schon bald in vier Sprachen übersetzt, größte Aufmerksamkeit, und das lag das wohl an mehreren Aspekten. Zum einen erschien ihr Buch in einer Zeit, da etliche ehemalige Kibbuz-Kinder bewusst in diese Lebensgemeinschaft zurückkehrten. Die dogmatischen Regeln, die von den 1930er Jahren an immer umfassender in das Leben der Kibbuzniks eingegriffen hatten, waren aufgebrochen, es gab Privatleben und Anschluss an das staatliche Bildungssystem. Die Kombination von Gemeinschaftssinn und Individualismus sprach liberal denkende, politisch links orientierte und sozial engagierte Menschen an. Zum anderen war Neemans Buch nicht nur faktenreiches Sachbuch, sondern warmherzige Analyse voller Verständnis für die Elterngeneration, die ihre Shoah-Traumata unter harter Arbeit auf den Feldern und im Kibbuz begruben. Der Vater war schon in den 1930er Jahren nach Israel gekommen, die Mutter – aus Agi wurde Noemi, die als Kibbuz-Krankenschwester weit weg vom nächsten Krankenhaus als medizinische Allrounderin arbeiten musste – war eine Shoah-Überlebende aus Budapest. Lebenslang begleitete sie, Mutter dreier Söhne und des Nesthäkchens Yael, tiefe Melancholie – für die an diesem Ort genau genommen kein Platz war.

Der Kibbuz Yechaim war benannt nach Yechaim Weitz, Sohn eines Repräsentanten des Jüdischen Nationalfonds, 1946 umgekommen bei

einer Militäraction. Er entstand, aufgebaut hauptsächlich von aschkenasischen Jüdinnen und Juden aus Ungarn und der Slowakei – unweit von Naharija im Norden Israels unterhalb der Reste einer Kreuzfahrerfestung. So wie „die Erwachsenen jede Gelegenheit nutzten, sich selbst und uns die Geschichte des Kibbuz zu erzählen“, taten dies auch die Kinder: „Die ganze Zeit. Zwanghaft. Aus dem Gedächtnis.“ Es war eine mündliche Überlieferung, die bei Neeman in Text transformiert und mit Fotos vom Säuglingshaus über ihre „Amaryllis“ genannte Gruppe (so wie es andere mit Namen wie „Dornbusch“, „Granatapfel“ und „Pistazie“ gab) bis zum Friseurbesuch, dem Aufenthalt im Speisesaal und Feld- und Küchenarbeit in einer zentralen Bildungsinstitution ergänzt wird. Doch was immer man lernte, „der einzige Beruf“, um den es ging, war „Mitglied des Kibbuz zu sein“. Bei vielen aus der Generation von Neeman führte die Erkenntnis „im Zeichen eines Sternes geboren [zu sein], dessen Licht schon lange erloschen war“, und die Doktrin eines kollektivistischen Lebens nicht mehr erfüllen zu können, zu einem Schritt: „Also gingen wir“. Verließ man den Kibbuz, war man völlig auf sich allein gestellt.

Erschienen ist das Kibbuz-Buch von Yael Neeman im 2023 gegründeten Altneuland Verlag in Berlin. Dessen Bildmarke ist der Kubuz, ein aus drei schräg verlaufenden Punkten bestehendes Zeichen im Hebräischen, das für den Vokal-Laut „u“ steht. Auf dem Buchdeckel wirkt es wie drei goldfarbene schussgroße Punkte. Genau besehen hat es denselben Wortstamm wie Kibbuz, das heißt ein Zusammenschluss. Und das wiederum entspricht der Idee des jungen Verlags, verschiedene Stimmen zusammenzubringen. Yael Neemans Werk bietet sich dafür besonders gut an, heißt es doch in der Juryentscheidung für den *Agnon-Preis*, den sie 2021 erhielt, es sei „ein einzigartiges Zusammenspiel von erzählerischer Kunstfertigkeit und dem Ringen der Autorin mit der Frage nach der Notwendigkeit des Erzählens“. In ihrem vierten und jüngsten Werk aus dem Jahr 2026 mit dem Titel *Haya lach tov o haya lach ra? (Hattest du es gut oder hattest du es schlecht?)* stellte die bereits 2015 mit dem Preis des Ministerpräsidenten für hebräische Literatur ausgezeichnete übrigens noch einmal die Frage, wie es war, im Kibbuz aufzuwachsen, denn nicht allen Kindern ging es in diesem Erziehungskonzept wirklich gut. □

Serenadenkonzerte

LAND NIEDERÖSTERREICH

Zeller-Serenade – Schloss St. Peter in der Au, 30. August, 18 Uhr
Schubert Serenade – Schloss Atzenbrugg, 6. September, 16 Uhr
Schloss-Serenade – Schlosstheater Laxenburg, 13. September, 19 Uhr
Gottfried von Einem-Serenade – Oberdürrnbach bei Maissau, 19. September, 18 Uhr
Beethoven-Serenade – Haus der Kunst Baden, Sonntag, 27. September, 16 Uhr
Randhartinger-Serenade – Festsaal Ruprechtshofen, Sonntag, 4. Oktober, 17 Uhr
Hugo Wolf-Serenade – Festsaal Burg Perchtoldsdorf, 11. Oktober, 18 Uhr
Schönberg-Serenade – Schönberg Haus Mödling, 16. Oktober, 19:30 Uhr
Joseph-Haydn Serenade – Haydn Geburtshaus Rohrau, 18. Oktober, 19 Uhr
Serenade des Exils – Ehemalige Synagoge St. Pölten, 25. Oktober, 18:30 Uhr
Krenek-Serenade – Salon Krenek Krems/Stein, 1. November, 17 Uhr
Infos unter: <https://www.serenadenkonzerte.at/>

SERENADE DES EXILS St. Pölten

So., 25. Oktober, 18.30 Uhr

Ehemalige Synagoge St. Pölten | Dr.-Karl-Renner-Promenade 22 | 3100 St. Pölten | www.ehemalige-synagoge.at

Werke von Felix MENDELSSOHN-BARTHOLDY, Gustav MAHLER, Erich Wolfgang KORNGOLD, Ursula MAMLOK u.a.

Interpretinnen & Interpreten

Hagar Sharvit, Mezzosopran

Trio Delyria: David Strongin, Violine | Uriah Tutter, Violoncello | Elisha Kravitz, Klavier



Opern- und Konzertsängerin Hagar Scharvit

Das Publikum erwarten neben Mendelssohn-Bartholdys beeindruckendem Klaviertrio in d-Moll und Mahlers berührenden Rückert-Liedern ein für das Trio Delyria geschriebenes Werk des australischen Komponisten Lee Bradshaw sowie „Panta rhei“ von Ursula Mamlok, die 1939 mit 16 Jahren vor den Nazis aus Deutschland floh und später eine der bekanntesten Komponistinnen der USA wurde.

Tickets: € 28,--



Belu-Simion Fainaru vor seiner Installation in Venedig: „So wie Wasser das Gesicht widerspiegelt, so spiegelt das Leben eines Menschen sein Herz wider.“

Wie bei der letzten *Biennale di Venezia* blieb der israelische Pavillon in den Giardini auch heuer geschlossen. Gezeigt wird die Ausstellung dieses Jahr wegen Generalsanierung im Arsenale. Die Schau wurde von Sorin Heller und Avital Bar-Shay kuratiert.

Bereits 2019 war Belu-Simion Fainaru bei der Biennale vertreten, er repräsentierte damals Rumänien. Fainaru wurde 1959 als Sohn von Shoah-Überlebenden in Bukarest geboren, ist 1973 nach Israel ausgewandert und lebt in Haifa. Das für die Biennale ausgewählte Werk trägt den Titel *Rose of Nothingness*, ein Projekt aus dem Jahr 2015, das in früheren Versionen bereits im Rahmen der *Vienna Biennale*, und zwar in der Ausstellung *Mapping Bucharest – Art, Memory, and Revolution 1916–2016* im *Museum angewandter Kunst* (MAK), und 2019 auf der *Art Basel* zu sehen war.

Mit dem Titel der Installation verweist Belu-Simion Fainaru auf Paul Celans Gedicht *Psalm* in der Publikation *Die Niemandrose* aus dem Jahr 1963:

Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden
wir bleiben, blühend:
die Nichts-, die
Niemandrose.

In einem Raum zwischen rohen Ziegelwänden befindet sich ein Becken mit spiegelglatter, schwarzer Wasserfläche. Zwei Stützpfeiler des gewölbten Raums sind ins Becken integriert. Zyklisch tropft schwarzes Wasser aus 16 von der Decke hängenden Rohren in das Becken und zieht Kreise. Verwendet werden Tropfbewässerungsschläuche – eine israelische Erfindung von Rafi Mehudar (*Netafim*) zur Bewässerung der Wüstenlandwirtschaft. Der Sound der aufprallenden Wassertropfen wird durch die Raumakustik verstärkt, dazwischen 42 Sekunden Stille, Raum für Kontemplation. Die Installation bezieht sich,

ausgehend von kabbalistischer Mystik, auf ewige Fragen und auf ein zyklisches Weltbild, in dem sich Brüche und Wiederherstellung wiederholen.

Das schwarze Wasser ist eine Anspielung auf Paul Celans *Todesfuge* und die darin enthaltene Metapher der „schwarze Milch der Frühe“, einer paradoxen Substanz, die Leben und Tod, Materie und Geist verbindet. Die refrainartig wiederkehrenden Zeilen „schwarze Milch der Frühe“ nimmt Fainaru auch rhythmisch auf, indem er den schwarzen Regen stoppt und wieder prasseln lässt. Celans Metapher der schwarzen Milch erscheint bei Fainaru real im Raum, er transformiert die poetische Metapher zur Materie.

Immer wieder setzt sich Fainaru mit Gedichten von Celan auseinander. Auch Celan wurde in Rumänien geboren, 1920 als Paul Antschel in Czernowitz, und beide gehen in ihren Werken der Frage nach, was es bedeutet, Kunst aus der Katastrophe heraus zu machen.

Die schwarze Milch hat Fainaru auch in Installationen mit gedecktem Tisch mit Gläsern und Tellern, gefüllt mit schwarzer Flüssigkeit, dargestellt bzw. in der Arbeit *Black Milk*, mit weißem Porzellangeschirr mit schwarzer Flüssigkeit, am Cover dieser Zeitung.

Im Vorraum befinden sich sieben zentrale Werke des Künstlers: Die älteste gezeigte Arbeit, *You Have Always to Start Anew* (1991), besteht aus einem Glas, Ei, Wachs, Streichholz und Papier. Im Zentrum steht ein Boot, das scheinbar in einem Glas Wasser segelt. Das Boot sticht in See, dem Unbekannten entgegen, sei es in stürmischer See oder in bedrohlicher Stille. In dem Glas befindet sich ein Ei mit der Inschrift: „Gehört keinem Ort und keiner anderen Zeit an“ – ein Satz, der Schichten jüdischen Denkens in sich trägt, darunter die Vorstellung von Ort und Zeit als Kategorien, die die Existenz definieren und zugleich begrenzen. Eine in einem Gefrierschrank tiefgefrorene schwarze Rose (*Black Rose*, 2012), verweist auf einen eingefrorenen Moment, der erst vergeht, wenn das Eis schmilzt, wenn

Heuer vertritt Belu-Simion Fainaru Israel bei der Biennale di Venezia – ein Spagat zwischen Kunst und Boykott

ROSE OF NOTHINGNESS

PETRA M. SPRINGER

die Rose zwar befreit, aber dann der Vergänglichkeit ausgesetzt ist. Eine Uhr, die sich entgegen dem Uhrzeigersinn dreht, zeigt auf die Unmöglichkeit, die Zeit zu erfassen (*In Search of Lost Time*, 2023) und *Jerusalem in a Pocket* (2012) besteht aus einem Ärmel eines weißen Baumwollhemdes mit einer aufgenähten Tasche, die mit Erde aus Jerusalem gefüllt ist. Eigens für die Ausstellung geschaffene Mezuzot an den Türrahmen bestehen aus Metall mit Pergamentrolle, sie werden als rituelle Objekte an Türpfosten, an der Schwelle zwischen Innen und Außen, angebracht. Die Metallgehäuse tragen den hebräischen Buchstaben Schin, der für den Allmächtigen steht.

Vorhängeschlösser mit den eingravierten hebräischen Botschaften „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und „Dies wird vorübergehen“ greifen die Praxis von Liebenden auf, diese an Brücken zu anzubringen (*Everything is Going to be All Right*, 2026). *Heavens* aus dem Jahr 2026 besteht aus einem Tisch aus Metall, mit den eingestanzten hebräischen Buchstaben sh-m-y-m (heavens, Himmel). Wenn Licht durch die Buchstaben fällt, erscheint das Wort auch in „Lichtschrift“ auf dem Metallboden des Tisches. Die auf vier dazugehörige Stühle verteilten Buchstaben ergeben verschiedene Worte (zum Beispiel Meer oder Wasser), je nach Zusammenstellung der Sitzgelegenheiten.

Boykottaufrufe und Proteste

Zahlreiche an der Biennale beteiligte Künstler:innen, Kurator:innen und Kunstarbeiter:innen riefen gemeinsam mit der Initiative *Art Not Genocide Alliance* (ANGA) in einem offenen Brief an Biennale-Präsident Pietrangelo Buttafuoco zum Ausschluss Israels auf. Boykottaufrufe gegen Israel, die sich auch auf den Pavillon beziehen, erinnerten Belu-Simion Fainaru an Ereignisse vor mehr als 80 Jahren. „Das ist genau die gleiche Strategie: zu boykottieren, nichts mehr von gewissen Leuten kaufen, sie nicht mehr studieren lassen oder als Architekten arbeiten zu lassen, ihnen verbieten, an Ausstellungen oder Sportveranstaltungen teilzunehmen.“

Die fünfköpfige Jury der 61. Kunstbiennale erklärte bezüglich der Vergabe des *Goldenen Löwen*, Beiträge aus Staaten nicht zu berücksichtigen, deren politische Führung vom *Internationalen Strafgerichtshof* wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit beschuldigt bzw. angeklagt wird. Die Jury konnte sich nicht

durchsetzen und trat ein paar Tage später geschlossen zurück, verschob die Preisvergabe auf den 22. November und ersetzte die regulären Jury-Entscheidungen durch zwei Publikumspreise. Daraufhin forderten Künstler:innen in einem offenen Brief, von der Bewertung für einen Publikumspreis ausgenommen zu werden. Es wird wohl so lange boykottiert, bis endlich bemerkt wird, dass jemand sich in Wahrheit selbst boykottiert.

Auf Plakaten in Venedig ist von einem „genozidalen Pavillon“ die Rede. Im Umfeld eines von der *Art Not Genocide Alliance* organisierten Protests kam es zu zeitweisen Schließungen mehrerer Pavillons. Demonstrant:innen hielten Banner mit der Aufschrift „No art-washing genocide“ hoch. Der Kontrast könnte nicht größer sein – drinnen, mit *Rose of Nothingness*, eine meditative Arbeit und draußen laut grölende Demonstrant:innen.

Eyal Waldman wurde von pro-palästinensischen Demonstrant:innen vor der Israel-Ausstellung beschimpft. Waldman ist israelischer Unternehmer und Gründer des Start-ups *Mellanox*, das 2019 für rund sieben Milliarden US-Dollar verkauft wurde. Unter seiner Führung beschäftigte das Unternehmen zahlreiche palästinensische IT-Fachkräfte, auch aus dem Gazastreifen. Waldman traf sich mit palästinensischen Politikern, unterstützte die Idee eines friedlichen Zusammenlebens und spendete fast eine Million Schekel für ein Feldkrankenhaus in Gaza. Am 7. Oktober 2023 wurden seine Tochter Danielle und ihr Verlobter Noam am *Nova-Festival* von Hamas-Terroristen ermordet.

Wenn Fainaru durch das Biennale-Gelände geht, drehen sich Kolleg:innen aus der Kunstwelt demonstrativ weg. Auch Galerien, die ihn vertraten, strichen ihn kurzerhand von der Künstler:innenliste. Erschütternd war für ihn eine Begegnung mit einem Kurator aus Belgien, mit dem er zusammengearbeitet hatte. Fainaru begrüßte ihn, doch dieser sei zurückgewichen, habe mit Gesten signalisiert, er solle nicht näherkommen. In Venedig, wo doch der Ort für offenen Dialog sein sollte, wird er oft gemieden, nur weil er aus Israel kommt: „Ich bin Künstler, kein Außenminister Israels.“

„Die Kunst war immer ein offener Raum. Ein Raum der Freiheit, des Dialogs, der Begegnung“, so Fainaru. Wenn Hass, Boykott und Ausgrenzung den Kunstraum übernehmen, verliert die Kunst ihre Bedeutung. □

Die Gedenk- und Wanderausstellung **„Für das Kind – Der Kindertransport zur Rettung jüdischer Kinder nach Großbritannien 1938/1939“** hat auf ihrer über 10 Jahre dauernden Reise neben Wien, Wiener Neustadt und Feldkirch, auch in Berlin, London, Ottawa, Pittsburgh und Washington DC Station gemacht. Nun ist die Ausstellung bis 7. Juli im **Landesmuseum Klagenfurt** (Museums-gasse 2) zu sehen.

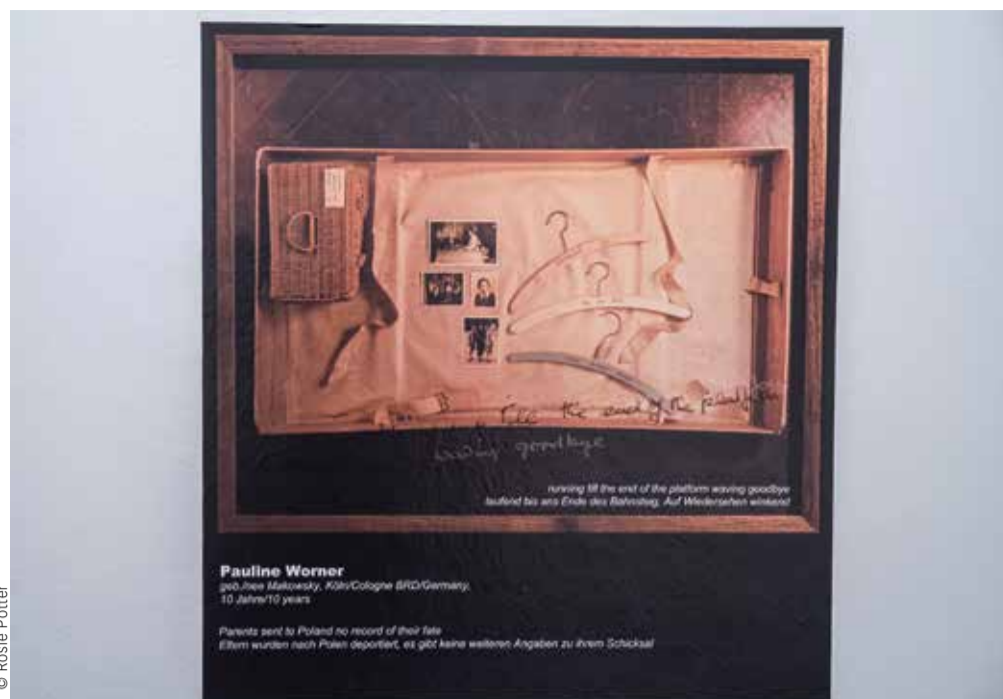
„Für das Kind“ erinnert an die Ankunft in London von 10.000 hauptsächlich jüdischen Kindern, im Alter von drei Monaten bis zum nicht vollendeten 17 Lebensjahr, zwischen 1938 und 1939. Auf diese Weise wurden sie vor der Verfolgung durch das Nazi Regime in Sicherheit gebracht. Diese einmalige Aktion wurde „Kindertransport“ genannt.

Für die meisten Kinder war die Abreise traumatisch. Für die Kleinen, die überwiegend die Umstände ihrer Ausreise nicht kannten oder nicht verstanden und oftmals glaubten, ihre Familie habe sie verstoßen. Die älteren Kinder und Jugendliche litten darunter, dass ihnen die Gefahr, in der die zurückgebliebenen Eltern, Geschwister und andere Verwandte schwebten, durchaus bewusst war, und sie ihnen nicht helfen konnten.

Nach dem Krieg blieben sehr viele Kinder bei den Pflegeeltern, denn sie waren, durch die

Vernichtung des Großteils der europäischen jüdischen Bevölkerung verwaist.

Die fotografischen Arbeiten basieren auf einer Serie von Stillleben. Diese zeigen jene Dinge, die die Kinder auf ihrer Reise mitnahmen, als sie ihre Heimatländer Deutschland, Österreich und die ehemalige Tschechoslowakei mit dem „Kindertransport“ in der Zeit von Dezember 1938 bis August 1939 verließen. Die Arbeiten wurden von den Kuratorinnen **Rosie Potter** und **Patricia Ayre** zwischen 2000 und 2003 zusammengestellt. Ausgangspunkt dafür war der bei der „Reunion of Kindertransport“ in London von überlebenden „Kinder“ geäußerte Wunsch, ein Denkmal setzen zu wollen. Eine Serie von Inseraten ging durch die Jüdische Presse in Großbritannien und der USA, in denen darum gebeten wurde, dass Originalobjekte, die die „Kinder“ damals auf ihrer Zugreise mitnahmen, gesucht werden und an die Künstlerinnen geschickt werden sollten. Dieses Ansuchen traf auf große Resonanz. Jeder der Drucke zeigt einen Originalkoffer, der von einem Kind vor über 80 Jahren getragen wurde, als es in eine ungewisse Zukunft fuhr. Diese persönlichen Schätze, die jedem Kind in einem der wichtigsten Momente seines Lebens mitgegeben wurden, zeugen von ihrer Vergangenheit. Von religiösen Hintergründen sowie von familiären, geographischen



Der Titel „Für das Kind“ wurde vom Inhalt des Koffers der Pauline Worner (geb. Makowski) genommen. Darin befinden sich 3 Kinderkleiderbügel auf denen die Worte „Fürs Liebe Kind“, „Dem Braven Kind“ und „Für das Kind“ stehen.

und kulturellen Einflüssen. Jeder Druck enthält einen kurzen Satz in der heutigen Handschrift des oder der Überlebenden, der sich aus persönlichen Darstellungen, Briefen, Te-

lefongesprächen und Treffen mit Potter und Ayre entwickelt hatte.

Die Ausstellung ist in ihrer Form weltweit einzigartig! □

belauscht & beobachtet

Die **Israelitische Kultusgemeinde Wien** hat einen neuen Oberrabbiner. Rabbiner **Yaron Nisenholz**, MA wird nach den Hohen Feiertagen im Herbst sein Amt offiziell antreten. Zugleich wird er auch als Rabbiner des Wiener Stadttempels wirken.

„Es ist für mich eine große Ehre und ein besonderes Privileg, Teil einer so vielfältigen und besonderen Gemeinde zu werden, die auf eine beeindruckende Geschichte, tiefe Wurzeln und eine einzigartige Gemeinschaftsstruktur

zurückblicken kann. Ich hoffe von Herzen, dass wir gemeinsam die Einheit unserer Gemeinde weiter stärken, das Zugehörigkeitsgefühl aller Mitglieder fördern und den Weg des derzeitigen Oberrabbiners, Rabbiner Jaron Engelmayer, fortsetzen können – durch die Stärkung jüdischer Identität und jüdischen Lebens in Wien, mit Respekt für den persönlichen Hintergrund und den eigenen Weg jedes Einzelnen“, so der designierte Oberrabbiner Yaron Nisenholz. □

Der designierte Oberrabbiner der IKG Wien, Yaron Nisenholz, mit IKG-Präsident Oskar Deutsch



Foto: IKG Wien

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art



Am 26. Mai wurde im Gemeindezentrum in Anwesenheit von zahlreichen Gästen Dr. **Hava Bugajer-Gleitman** und Prof. Dr. **Arnold Pollak** das **Große Goldene Ehrenzeichen des Bundesverbands der IKG** verliehen. Musikalisch begleitet wurde der Abend von Oberkantor **Shmuel Barzilai** und **Nikos Pogonatos** am Klavier. **Rita Dauber** unterstrich in ihrer Laudatio für Hava Bugajer-Gleitman ihr Engagement für Israel und ihren unermüdlichen Einsatz für wohltätige Aktivitäten. Sie wuchs in Israel auf, studierte Medizin in der Schweiz und arbeitete nach ihrer Hochzeit mit Dr. Bugajer in seinen Ambulatorien Helia und Hebe mit und führte es nach seinem Tode weiter. Dauber erinnerte an Bugajer-Gleitmans vielfältige soziale und gesellschaftliche Aktivitäten, insbesondere an zahlreiche Veranstaltungen und Empfänge in ihrem Haus, mit denen sie die Tradition der Wiener Saloniären fortführe. Im Mittelpunkt ihres Wirkens stehe der Einsatz für den Staat Israel. Als langjährige Präsidentin der WIZO vertrat sie die internationale zionistische Frauenorganisation auch als NGO bei den Vereinten Nationen. Zudem war sie Mitbegründerin der Gender Medizin Gesellschaft in Wien. Ein weiterer Schwerpunkt ihres Engagements gilt

der Erinnerungskultur: Nach dem Tod ihres Mannes veranlasste sie die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen als einzigem Überlebenden seiner Familie. Jährlich nimmt sie am 5. Mai an Kranzniederlegungen in Mauthausen und Ebensee teil. Dauber würdigte Bugajer-Gleitman zudem als Kämpferin gegen Antisemitismus und Antizionismus.

Die Laudatio auf Prof. Dr. Arnold Pollak hielt Dr. **Raimund Fastenbauer**. Er würdigte Pollak als herausragenden Mediziner und langjähriges engagiertes Mitglied der Gemeinde. Pollak wurde 1945 in Cochabamba in Bolivien geboren, wohin seine Eltern vor den Nationalsozialisten flüchteten. Nach der Rückkehr der Familie nach Wien studierte er Medizin und begann 1971 seine Tätigkeit an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde. Es folgten Forschungsaufenthalte an der Brown University, die Facharztausbildung, die Berufung zum ordentlichen Universitätsprofessor sowie die Leitung der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde. Fastenbauer hob besonders Pollaks Verdienste in der Neonatologie hervor, darunter den Aufbau moderner Intensivstationen für schwerkranke Neugeborene, Kinder und Jugendliche am AKH. Auch seine Rolle bei der Weiterentwicklung des Neugebo-



Foto: IKG/Ouriel Mogensztern

renen-Screenings, seine Mitwirkung am Mutter-Kind-Pass sowie seine wissenschaftliche Arbeit wurden genannt. In der IKG war Pollak unter anderem ärztlicher Fachmann des Krisenstabes während der Coronazeit und er ist Vorsitzender des Tempelvorstands. Die Renovierung des Wintertempels und die laufende Renovierung

des Stadttempels wurden in der Laudatio ausdrücklich mit seinem Einsatz verbunden. Mit der Verleihung ehrte der Bundesverband zwei Persönlichkeiten, die auf unterschiedlichen Wegen für die jüdische Gemeinschaft, für medizinische Verantwortung und für gesellschaftliches Engagement gewirkt haben. □



Foto: Petra Paul

Antisemitische Übergriffe sind seit dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 sprunghaft gestiegen. Von den in Österreich gemeldeten Vorfällen handelt es sich bei mehr als 75 Prozent um israelbezogenen Antisemitismus. Darum fand am 17. Juni am Platz der Menschenrechte die Kundgebung **Wien gegen Antisemitismus** statt. Organisiert wurde sie vom neu gegründeten **Netzwerk gegen Antisemitismus**, ein unabhängiger, überparteilicher und konfessionsübergreifender Zusammenschluss von Einzelpersonen. Unterstützt wurde die Veranstaltung von **Artists Against Antisemitism**, der **Österreichisch-Israelischen Gesellschaft**,

Asyl in Not, Christen an der Seite Israels und dem **Republikanischen Club**. Zahlreiche Redner:innen – **Jasmin Freyer, Moritz Yvon, Martin Engelberg, Melinda Tamás, Marie-Louise Weissenböck, Berivan Aslan, Isolde Vogel, Kübra Atasoy, Marcel Mohab, Diana Leah Möslinger, Vera (JÖH)** und **Richard Bodyn** – zeigten vielfältige Positionen gegen Antisemitismus auf. Grußbotschaften von **Julya Rabinowich, Petra Bayr** und **Sandra Kreisler** wurden verlesen. Zwischen den Reden gab es musikalische Einlagen von **Maria Harpner**, begleitet von **Ronen Nissan** an der Gitarre. Moderiert wurde die Kundgebung von **Evelyn Steinthaler**. □

Am 14. Juni fand das alljährliche **jüdische Straßenfest** am Wiener Judenplatz statt. An rund 40 Ständen präsentierten jüdische Organisationen, Initiativen und Kreativschaffende ihre Arbeit und boten Einblicke in die Vielfalt jüdischen Lebens und kulturellen Schaffens in Wien. Auch verschiedene Abteilungen der IKG – darunter das Rabbinat, die Jugend- und Kulturabteilung sowie die Antisemitismus-Meldestelle – präsentierten ihre Arbeit. Die **Illustrierte Neue Welt** war wie immer mit einem Stand mit Büchern und der Zeitung vertreten. Für musikalische Höhepunkte sorgten die Auftritte der **Brüder Meirov Band** mit ihrem traditionellen bucharenischen Trommelspiel und die **Noya Showband** brachte mit schwungvoller israelischer Tanzmusik die Besucher:innen zum Tanzen vor der Bühne. Auch die Tanzgruppe **Tirkedu Rikudei-Am** begeisterte das Publikum mit ihrem Auftritt. Koschere Spezialitäten, von Falafel und Shawarma bis zu Schnitzel und koschere Torten, sorgten für das leibliche Wohl. Für Kinder gab es eine Hüpfburg, Kinderschminken und eine Seifenblasenstation. Das Straßenfest zeigte deutlich, wie wichtig Orte der Begegnung, des kulturellen Austauschs und des gemeinsamen Feierns sind. □



Chefredakteurin Joanna Nittenberg und INW-Mitarbeiterin Petra M. Springer



auto-bieber
1040 Wien

KAROSSERIE
FACHBETRIEB

Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

Schnelleingasse 10
01/505 06 07

Kfz
REPARATUR
FACHBETRIEB

www.auto-bieber.com
QUALITÄT ZÄHLT!

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



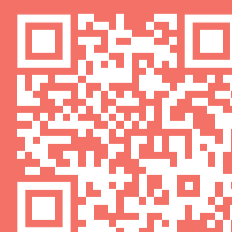


Film Festival in Wien

Von 4. Juli bis 6. September
am Rathausplatz

Besuche Europas größtes Kultur- und Kulinarikfestival bei **freiem Eintritt!** Erlebe den Sommer in seiner schönsten Form und genieße Musik von Pop bis Klassik unter freiem Himmel. Täglich von 11 Uhr bis Mitternacht.

Das gesamte Programm findest du unter
filmfestival-rathausplatz.at



filmfestival-rathausplatz.at